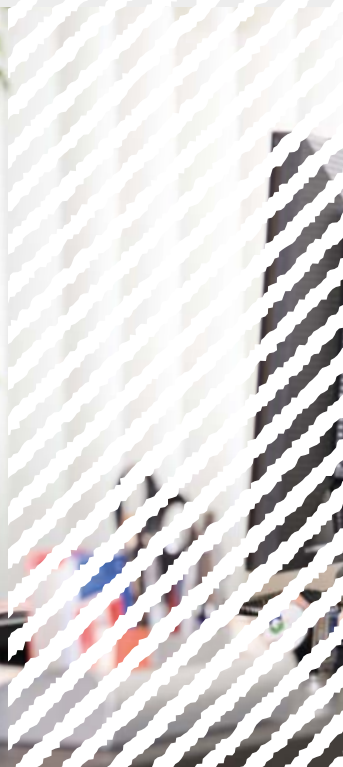


SPECTRUM 2021



- 04 | 05 **Das Ende eines Eisenbahnwaggons**
- 06 | 09 **Allrounder, Grenzgänger, Visionär**
- 10 **Recycling im Zeichen des Terminators**
- 11 **Volle Kraft voraus – mit der Energie der Sonne**
- 12 | 13 **saferec.at: Daten(träger) vernichten, Material recyceln**
- 14 | 15 **„Ich weiß oft nicht, was mich am nächsten Morgen erwartet!“**
- 16 | 17 **Recycelte Kunststoffe – ein soziales Experiment**
- 18 | 21 **Gefährliche Spielwiese, große Herausforderungen, rosige Zukunft**
- 22 | 23 **Ein langer Weg für den internationalen Transport von Kunststoffen**
- 24 | 25 **Neuer Schredder in Betrieb**
- 26 | 28 **Der Mann für spezielle Fälle**
- 29 **Im Flug erobert**
- 30 | 31 **Ausgezeichneter, nachhaltig grüner Kunststoff**
- 32 | 33 **„Ich kann es ja einmal probieren!“**
- 34 | 35 **Erfahrungen aus der Corona-Zeit**

Impressum**Herausgeber** Müller-Guttenbrunn GmbH, Industriestraße 12, 3300 Amstetten**Redaktion** kommunikationsagentur. sengtschmid., Wiener Straße 20, 3300 Amstetten**Fotos** Müller-Guttenbrunn Gruppe, kommunikationsagentur. sengtschmid., Wenighofer (Titelseite, 11, 24), PolyCE (16/Video Screenshot), Orange (17), Serge Hombrouckx (29).**Layout** kommunikationsagentur. sengtschmid., Wiener Straße 20, 3300 Amstetten**Druck** Queiser Gesellschaft mbH, Waidhofner Straße 48, 3300 Amstetten
(gedruckt auf Recycling-Papier aus 100% Altpapier)



Werte Leserinnen und Leser!

Ein Virus übernahm 2020 weltweit die Kontrolle – kein gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bereich konnte ihm entkommen. So auch nicht die Recycling-Branche – die Auswirkungen waren vielfältig. Ein Beispiel war die landesweite Schließung aller Abfallsammelzentren in Österreich. Die Folge: Die Abfallströme kamen nahezu zum Erliegen. Als sich nach dem ersten Lockdown im Frühsommer die Tore wieder öffneten, wechselte das Extrem: Plötzlich ergoss sich eine Materialflut an gesammelten Altstoffen. Dies war natürlich auch für unsere Mitarbeiter in der Müller-Guttenbrunn Gruppe eine gewaltige Herausforderung. War zunächst Kurzarbeit angesagt, hieß es plötzlich Kapazitätsspitzen abfangen! Hier möchte ich wirklich einen großen Dank an unsere Belegschaft aussprechen, die in dieser fordernden Zeit mit uns alle notwendigen Schritte unternommen hat. Daher freut es mich ganz besonders, dass wir im Vergleich zu zahlreichen anderen Unternehmen keine Maßnahmen im Personalbereich ergreifen mussten.

Das vergangene Jahr brachte zahlreiche weitere Herausforderungen mit sich: Es sei nur an die mehrmals wechselnden Corona-Vorschriften erinnert. Ebenso war für uns der persönliche Kontakt zu unseren Niederlassungen im Ausland oder unseren Kunden und Lieferanten zeitweise kaum bis gänzlich unmöglich. Dazu kam gegen Jahresende der erneute Lockdown.

Wir kennen jedoch alle diesen Satz: „Jede Krise ist auch eine Chance.“ Diese optimistische Sichtweise lässt uns trotz aller Widrigkeiten positiv gestimmt in die Zukunft blicken – mit dem Vorsatz, genau diese Chance zu nutzen. Aus diesem Grund haben wir die Zeit, als die Abfallsammelzentren geschlossen waren, genutzt, um u.a. im Werk MGG Polymers die größte Photovoltaik-Anlage im Bezirk Amstetten zu realisieren. Ebenso forschen wir voller Elan an neuen Trenntechniken – besonders im Bereich der Elektroaltgeräte.

Die Müller-Guttenbrunn Gruppe hat aber auch in den Niederlassungen außerhalb von Österreich wichtige Weichenstellungen für die Zukunft vorgenommen: So wurde bei MGG Mü-Gu in Ungarn kräftig in die Erweiterung der Kapazitäten investiert. Neue Möglichkeiten bekommt auch unser Tochterunternehmen MER in Deutschland, das einen neuen Standort bezieht. Wie Sie sehen, blicken wir hoffnungsfroh und positiv gestimmt in eine hoffentlich möglichst nahe Zukunft, in der das Corona-Virus seinen Schrecken verloren und die Normalität wieder Einzug gehalten haben wird. Bleiben Sie bis dahin gesund!

Mag. Christian Müller-Guttenbrunn
CEO

Das Ende eines Eisenbahnwaggon

Selbst große Maschinen und Anlagen sind nicht für die Ewigkeit gemacht. Das gilt auch für Eisenbahnwaggons, die immer wieder bei MGG Metrec in Amstetten abgewrackt werden.

Viele Jahre und unzählige Kilometer waren sie unterwegs – quer durch Österreich und auch über die Landesgrenzen hinaus. Doch irgendwann ist auch für den solidesten Eisenbahnwaggon die Zeit abgelaufen und er muss ersetzt werden. Doch was passiert mit den alten, tonnenschweren Waggons? Diese werden natürlich recycelt – etwa bei MGG Metrec in Amstetten.

Wertvolle Komponenten retten

Durch den Gleisanschluss kann der Waggon einfach und direkt auf das Werksgelände angeliefert werden. Zunächst wird der angelieferte Eisenbahnwagen genau unter die Lupe genommen. Welche Teile sind noch intakt und können eventuell sofort wiederverwendet werden? Welche Teile sind hingegen nur noch Schrott und sollen wieder eingeschmolzen werden? So können etwa teure Komponenten wie die Räder, wenn sie noch nicht verschlissen sind, erhalten und weitergenutzt werden. Sind diese Fragen geklärt, beginnt das nicht alltägliche Schauspiel: Zwei Bagger heben den alten Waggon von den Schienen, ehe es dem rollenden Altmetall an den Krane – oder besser gesagt an die Wände geht.

Mit dem Mehrschalengreifer am Bagger werden die Seitenwände vom Waggon entfernt, bevor mit dem Schweißbrenner einzelne Elemente vom stählernen Gerippe geschnitten werden. Inzwischen wechselt der Baggerfahrer sein Gerät: Statt dem Greifer sitzt nun eine mobile Hydraulikschere am Ende des Auslegers. Damit wird das, was vom Waggon noch übrig ist, mit Leichtigkeit zerschnitten.

Die Metallschere schneidet dabei durch die verstärkten Profile wie ein warmes Messer durch die Butter. „Dennoch muss man immer mit Hirn an die Sache herangehen, denn vielfach steht das Material unter ziemlichen Spannungen. Da sollte man schon wissen, wo man einschneidet und wo nicht!“, erklärt Hannes Grissenberger, Platzmeister bei MGG Metrec in Amstetten.

Perfektes Teamwork

Natürlich kann ein Baggerfahrer mit seinem Gerät nicht die gesamte Arbeit alleine verrichten. So benötigt er immer wieder Hilfe am Boden, die Dank der gut koordinierten MGG Metrec-Mannschaft immer zur richtigen Zeit zur Verfügung steht. In perfekt choreografierter Teamarbeit ist der rund 25 Tonnen schwere Waggon binnen wenigen Stunden zerlegt. Sind die Teile klein genug, werden sie auch schon wieder verladen – natürlich auf einen Waggon. Dann tritt der nun in viele Einzelteile zerlegte Eisenbahnwagen seine letzte Reise auf den



**„In perfekt choreografierter Teamarbeit ist
der rund 25 Tonnen schwere Waggon
binnen wenigen Stunden zerlegt.“**



Schienen an – in das nächste Schmelzwerk, um wieder zu Rohmaterial eingeschmolzen und anschließend in einem neuen Produkt verarbeitet zu werden.

Demontage-Service für andere Großgeräte

Solche Demontearbeiten von Großgeräten stehen bei MGG Metrec in Amstetten zwar nicht täglich am Programm, doch das Unternehmen ist bestens dafür ausgerüstet. So können am Werksgelände nicht nur Waggons, sondern auch ganze Lokomotiven, Straßenbahnen, Lkws oder große Anhänger in kleine Teile zerlegt werden. Ebenso ist die Crew bei MGG Metrec im Stande, große Industrieanlagen (z.B. Tanks) abzuwracken und für die Wiederverwertung aufzubereiten. Solche Herausforderungen machen das Leben für die Recycling-Profis bei der Müller-Guttenbrunn Gruppe erst richtig spannend.

Video zum Thema

Ein Video von der Demontage eines Eisenbahnwaggons bei MGG Metrec finden Sie unter:
<https://bit.ly/2XPLIGy>

Sie können auch einfach diesen QR-Code scannen, um das Video zu öffnen:





Allrounder, Grenzgänger, Visionär

Herbert Müller-Guttenbrunn startete seine Karriere 1967 im väterlichen Betrieb. Er übersiedelte den Betrieb nach Amstetten, stieg zum Geschäftsführer auf und übergab 2006 eine internationale Firmengruppe. Er wirkte zudem über viele Jahre in der Wirtschaftskammer im Bereich Sekundärrohstoffhandel. Für sein Engagement wurde er mit dem Titel Kommerzialrat sowie dem Goldenen Ehrenzeichen des Landes Niederösterreich ausgezeichnet. Ganz im Ruhestand ist der ehemalige MGG-Geschäftsführer allerdings immer noch nicht, wie er in einem ausführlichen Interview verrät.

Herr Müller-Guttenbrunn, aktuell hält das Corona-Virus die Welt in Atem. Wie geht es Ihnen persönlich damit?

HERBERT MÜLLER-GUTTENBRUNN: In unserer Familie sind zum Glück alle gesund – das ist das Wichtigste. Persönlich nutze ich die Zeit jetzt zum Wandern oder zum Verweilen im Garten – sogar für Dinge, die ich schon zehn Jahre nicht mehr gemacht habe. Derzeit ist jedenfalls alles ein wenig anders als sonst.

Ein wenig anders waren die Zeiten auch, als Sie 1967 in die Firma Ihres Vaters gekommen sind. Wie verlief Ihr Start?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ja, das waren definitiv andere Zeiten. Ich war damals gerade 22 Jahre alt und hatte ein zweijähriges Praktikum in Kempten absolviert. Wir waren lediglich zu dritt im Unternehmen. Da musste natürlich jeder alles machen können – so bin ich mit dem Lastwagen gefahren, habe den Seilbagger bedient oder habe mit der Blechpresse gearbeitet.

Damals war das Unternehmen ja noch in Waidhofen beheimatet. Wie haben Sie die Gründungsphase des väterlichen Betriebs erlebt?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich weiß nur, dass ich meinen Vater wenig gesehen habe. Am Tag war er mit der Schrotterwertung beschäftigt, in der Nacht hat er in der eigenen Bar im Schloss Waidhofen Geschäfte gemacht.

Die Bar – oder besser gesagt ein Teilerbe rund um das Schloss in Waidhofen – war ja überhaupt der Grund, weshalb die Familie ins Mostviertel gekommen ist...

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Genau so ist es. Ich bin ja in Klagenfurt geboren und fünf Jahre lang dort aufgewachsen. Mein Vater hatte in Kärnten eine Schleifmittelfirma, die leider abgebrannt ist. Er war dann Vertreter und hat auch kurze Zeit bei einem Schrotthändler gearbeitet – deshalb ist er dann auch irgendwie beim Eisenschrott gelandet. Durch das Erbe entschied man nach Waidhofen zu ziehen und mein Vater hat hier die Bar aufgebaut. Dort ist er dann mit den russischen Besatzern und mit den Böhler-Angestellten ins Gespräch gekommen. Zu dieser Zeit gab es viel Eisen aufzuarbeiten: Der damalige Park hinter dem Schloss war ein einziges Alteisenlager mit alten Panzerteilen und entschärfter Munition. Irgendwann hat er dann damit als Nebenverdienst begonnen und das Geschäft ist immer weiter gewachsen – auch als keine alten Kriegsrelikte mehr aufzuarbeiten waren.

Welche Gründe gab es dafür?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Einer war bestimmt die stets gute Zusammenarbeit mit den Böhler-Ybbstal-Werken. Von meinem Aufenthalt in Deutschland habe ich das damals neuartige Container-System gekannt, das wir dann auch eingeführt haben. So haben wir 1968 bei der Böhler die ersten Container aufgestellt, die wir auch als einzige Firma in Österreich auf die Bahn verladen konnten. Das war auf alle Fälle ein wichtiger Baustein für den Erfolg, ebenso sind wir mit den Firmen Welsner und Forster mitgewachsen.

Durch das Wachstum ist schließlich der Platz in Waidhofen zu eng geworden, sodass man sich 1976 entschieden hat, nach Amstetten zu gehen. Da waren Sie ja bereits federführend beteiligt...

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Gemeinsam mit dem damaligen Amstettner Bürgermeister Johann Pölz habe ich das heutige Firmenareal gefunden. Pölz half uns dann bei der Vermittlung über die Bundes-

bahn. Natürlich war das noch kein Vergleich zu heute. Es hat wirklich arg ausgesehen. Alles war übersät mit Bombentrichtern, wo teilweise auch noch Waggons und jede Menge Blindgänger drinsteckten. Der Baggerfahrer hat damals wirklich Mut gebraucht, hier alles einzuebnen. Als das geschafft war, haben wir das Einzelunternehmen in eine GmbH umgewandelt, an der mein Vater, meine Mutter, mein Bruder und ich jeweils zu 25 Prozent beteiligt waren.

Wie lief es am neuen Standort?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ganz gut und wir haben einiges investiert. So haben wir bald die erste Großschere aus Dänemark gekauft. Da war ich zu Beginn sogar noch Scherenführer – und auch mit dem Lastwagen war ich ab und zu unterwegs. Wir waren zwar bereits rund zehn Mitarbeiter im Unternehmen, aber in der Urlaubszeit oder bei Krankenständen bin ich gerne eingesprungen. 1980 haben wir unseren ersten Kleinschredder in Betrieb genommen, die sogenannte Mühle – und 1984 haben wir in Kematen mit Metran unser erstes Tochterunternehmen gegründet.

Zu diesem Zeitpunkt war ja auch bereits Ihr Bruder Dietrich im Unternehmen tätig. Wie harmonisch war Ihre Zusammenarbeit?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Das hat immer gut geklappt. Mein Bruder ist 1978 ins Unternehmen gekommen, nachdem das Restaurant in Waidhofen verkauft wurde. Er hat mir viele Aufgaben abgenommen – so hat er sich etwa um den Einkauf von Lkws gekümmert und viele unserer Lieferanten betreut. Mir blieb somit Zeit, mich anderen Aktivitäten zu widmen – etwa Firmen im Ausland zu gründen. Wir haben uns die Aufgaben jedenfalls immer gut aufgeteilt und er hat mir stets den Rücken freigehalten.

1985 sind Sie dann gewerberechtlicher Geschäftsführer geworden – aber viele Agenden haben Sie ja bereits vorher von Ihrem Vater übernommen...

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Mein Vater war Flieger im Krieg. Die

Freude am Fliegen ist ihm geblieben. Leider musste er dann mit einem Motorsegler in Zell am See eine Notlandung hinlegen, bei der er sich schwer verletzt hat. Er hatte ein Auge verloren, konnte kaum noch sehen, war auch kaum noch mobil – aber er war dennoch der Chef und immer im Büro. Aufgrund seiner Beeinträchtigung habe ich natürlich einiges an Arbeit übernehmen müssen, aber immer alles mit ihm besprochen – zum Glück hat er immer ja zu meinen Vorschlägen gesagt. So haben wir 1985 vor seinem Tod noch den Großschredder errichtet – dessen Planung war die letzte große Investition, die er noch miterlebt hat. Die Errichtung unseres Bürokomplexes im darauffolgenden Jahr leider nicht mehr.

Nach seinem Ableben hatten Sie dann offiziell die Agenden des Geschäftsführers übernommen – wie würden Sie sich als Chef rückblickend beschreiben?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich würde sagen, ich war antiautoritär bei den Besprechungen, autoritär bei den Entscheidungen. Einer muss schließlich sagen, wo es lang geht – und das sollte der Chef sein.

Sie haben vorhin bereits die Gründungen neuer Tochterunternehmen im Ausland angesprochen. Viele davon sind in ehemaligen Ostblock-Staaten beheimatet. Wie abenteuerlich waren diese Firmengründungen kurz nach der Wende?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Das kann man mit heute gar nicht vergleichen. Ich habe oft mit Leuten die Firmen gegründet, mit denen ich vorher schon beim Rohstoffeinkauf zu tun hatte. Da ging vieles nur über Staatsbetriebe, bei denen man genau wissen musste, wem man etwas sagt und wie man es sagt. Leider habe ich hier auch Lehrgeld bezahlt: Die Menschen, denen ich damals am meisten vertraut habe, haben mich oft herb enttäuscht. So hat es mit vielen Geschäftsführern, mit denen ich mich gut verstanden habe, wirtschaftlich nicht gepasst. Dennoch war jede einzelne dieser Firmengründungen oder -beteiligungen ein Riesenerlebnis.

LESEN SIE WEITER AUF SEITE 8! ▶

„So haben wir 1968 bei der Böhler die ersten Container aufgestellt, die wir auch als einzige Firma in Österreich auf die Bahn verladen konnten.“





„Auf alle Fälle ist man im Ausland als Recycler wesentlich mehr geschätzt worden. In Österreich waren wir als schmutzige Alteisenhändler verschrien.“

Was hat Sie denn an der internationalen Expansion so gereizt?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Es war einfach spannend, andere Leute, andere Lebens- und Denkweisen kennenzulernen. Auf alle Fälle ist man im Ausland als Recycler wesentlich mehr geschätzt worden. In Österreich waren wir als schmutzige Alteisenhändler verschrien. Da stieg die Wertschätzung erst in den letzten 20 Jahren.

Gibt es ein spezielles Erlebnis, das Ihnen sofort einfällt, wenn Sie an die internationalen Firmen in der Müller-Guttenbrunn Gruppe denken?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Es gäbe bei jeder Firmengründung ganz spezielle Erlebnisse, mit denen man Bücher schreiben könnte. Die Entsorgung von Altfahrzeugen war immer schon ein wichtiges Thema in unserem Unternehmen. So auch bei unserer Expansion nach Ungarn. Damals gab es eine Prämie für die Verschrottung der alten Trabanten. Ich war gerade einmal in Budapest vor Ort, als ein Ehepaar auf dem Firmenareal vorgefahren ist und sich dort von ihrem alten Auto wie bei einem Begräbnis verabschiedet hat. Die Frau hat sogar geweint. Da hat man gesehen, welchen Wert das Auto für die Leute hatte.

Was hatte für Sie den größten Wert im Unternehmen?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Der größte Wert einer Firma sind auf alle Fälle die Mitarbeiter. Als Chef alleine kann man nichts machen, man braucht schon gute Leute dazu, um Großes zu erreichen.

Großes hat man in der Müller-Guttenbrunn Gruppe auf alle Fälle vollbracht. Es gibt allerdings auch immer das eine oder andere, woran man scheitert. Was bedauern Sie, nicht geschafft zu haben?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Das Projekt, das mir am meisten Energie gekostet hat – und das auch nie verwirklicht wurde – war der Versuch in Kematen eine Verbrennungsanlage samt Aluschmelzwerk zu errichten. Heute würde man das Ganze als „grünes Projekt“ betrachten, denn wir wollten etwa die Wärme zur Papiertrocknung bei der damaligen Neusiedler und zur Stromerzeugung nutzen. Obwohl wir alle Genehmigungen hatten, ist es dann nie umgesetzt worden – auch weil unser deutscher Partner in Konkurs gegangen ist und wir einen anderen Partner gebraucht hätten. Leider wurde das Projekt davor derart schlecht gemacht, dass wir es auf Eis legen mussten. Auf einem Teil des Grundes, der für das Projekt vorgesehen war, steht heute das Werk von MGG Polymers, das mein Sohn mitgegründet hat. Viele Leute haben mir schon gesagt, ich sei mit dem gescheiterten Projekt der Initiator gewesen, dass sich dort Unternehmen wie die voestalpine oder auch MGG Polymers angesiedelt haben. Das macht mich dann schon stolz – aber dieses Projekt hat mich echt Nerven gekostet. Alles andere hat mir aber Riesenspaß gemacht.

Was hat Ihnen denn am meisten Spaß gemacht, wenn Sie an Ihre Zeit als Geschäftsführer zurückdenken?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Wir haben über zehn Jahre lang jeden Freitag Tennis gespielt. Diese Doppelpartien haben mir, wenn ich dabei war, immer viel Spaß gemacht – vor allem, wenn wir nach dem Spiel beisammengesessen sind und über Berufliches und Privates geplaudert haben. Da war schon viel Gaudi dabei. Dazu kam, dass wir einmal im Jahr ein Tennisturnier veranstaltet haben, bei dem auch Angestellte unserer ausländischen Firmen gekommen sind. Danach kamen Events wie Golfen oder Go-Kart-Fahren dazu – aber da habe ich nicht mehr mitgemacht. Nach dem ersten Mal am Go-Kart hat mir alles wehgetan – da nimmt absolut keiner Rücksicht! Motorisiert waren wir allerdings auch früher schon unterwegs. Die Motorradtouren mit den Firmenangehörigen sind mir noch bestens in Erinnerung. Allerdings sind wir auch viel mit dem Rad gefahren – das hat mir auch große Freude bereitet. Da darf ich sagen: Ich fahre immer noch – bis zu 2.000 Kilometer im Jahr.

Vom Fahrrad zurück zum Business: Mittlerweile führt Ihr Sohn Christian die Müller-Guttenbrunn Gruppe. Wie sehen Sie die aktuelle Lage?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Christian macht das großartig, mit all den anderen Führungskräften im Unternehmen. Er ist ja schon während seines Studiums immer als Feriapraktikant im Unternehmen gewesen. Nach seiner Zeit im Ausland bei Thyssen ist er schließlich als Controller in die Firma gewechselt und in seine Aufgabe hineingewachsen. Bei den aktuellen Recycling-Themen müssen wir dranbleiben – ich denke da nur an das Recycling bei den E-Autos, wo es noch eine Lösung geben muss. Wenn ich unsere Zahlen der letzten Jahre betrachte, dann funktioniert vieles – auch weil wir echt grandiose Mitarbeiter haben. Deshalb müssen wir auch für die Zukunft schauen, auf den entscheidenden Stellen die richtigen Leute zu haben. Aktuell

lässt sich durch die Corona-Krise kaum etwas mit Sicherheit vorher-sagen. Noch läuft bei uns vieles wie immer, aber zahlreiche Betriebe setzen auf Kurzarbeit, weshalb die Produktionsabfälle weniger werden. Ich bin dennoch überzeugt, dass im Unternehmen die richtigen Entscheidungen getroffen werden und die Müller-Guttenbrunn Gruppe diese Krise gut meistern wird. Das Wichtigste ist aber zunächst einmal, dass alle gesund bleiben.

Da haben Sie natürlich absolut Recht. Man merkt, Sie sind noch nicht ganz im Ruhestand und top-informiert über die Vorgänge im Unternehmen. Sie sitzen ja noch im Firmenbeirat und führen die Geschäfte in der Teilgesellschaft für Grundstücksverwaltung und Beteiligungen. Wie oft sind Sie also noch im Unternehmen anzutreffen?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich halte mich dank Smartphone ständig am Laufenden. Unser Controlling-System funktioniert bestens, sodass ich stets die aktuellen Zahlen vorliegen habe. Wenn ich in Amstetten bin, komme ich gerne auf einen Kaffee zu meinem Sohn oder den anderen Mitarbeitern. Es kann auch sein, dass ich zwei, drei Monate nicht herkomme, weil ich in der Welt unterwegs bin. Dann gibt es wieder Zeiten, da bin ich gleich zwei-, dreimal in der Woche da. Dazu kommen die diversen Sitzungen der Firmengremien – ich bin also schon öfters in Amstetten. Allerdings genieße ich auch gerne meine Zeit mit meiner Frau in unserem Ferienhaus am Plattensee in Ungarn oder auf Kreuzfahrten. Derzeit ist das aufgrund der Corona-Pandemie nicht möglich – so habe ich leider einige geplante Touren stornieren müssen. Ich hoffe für uns alle, dass die Menschheit diese Krise rasch in den Griff bekommt und Reisen bald wieder möglich sind.

Diesem Wunsch schließen wir uns gerne an, sagen Dankeschön für das ausführliche Gespräch und wünschen Ihnen weiterhin viel Freude am Leben und natürlich auch an den Tätigkeiten rund um die Müller-Guttenbrunn Gruppe!





Recycling im Zeichen des Terminators

Superstar Arnold Schwarzenegger hat sich in den letzten Jahren immer stärker für den Umwelt- und Klimaschutz eingesetzt. Durch sein Beispiel inspirierte der Filmschauspieler und ehemalige kalifornische Gouverneur viele Menschen – unter anderem auch die Brillenproduzenten der kleinen Salzburger Firma Vision1 Eyewear. Sie entwickelten eine ganz spezielle Sonnenbrille in limitierter Auflage, auf deren Gläsern der aus den Terminator-Filmen weltweit bekannte Spruch „I'll be back“ zu lesen ist. Über diese Accessoires mit dem besonderen Etwas freut man sich auch in der Müller-Guttenbrunn Gruppe, denn die „I'll be back“-Brillen werden aus recyceltem Kunststoff aus dem MGG Polymers-Werk in Kematen/Ybbs hergestellt. Dort produzieren aktuell in etwa 100 Mitarbeiter jährlich 20 000 Tonnen an recycelten technischen Kunststoffen (ABS, PS, PP und PCABS) aus Elektro-Altgeräten.

Fünf Euro für Schwarzenegger Klimaschutz-Initiative

Für alle Interessierten: Die Brillen kann man in den Müller-Drogerien bzw. im Müller-Online-Store kaufen. Pro verkauftem Stück wird die Schwarzenegger Klimaschutz-Initiative mit fünf Dollar unterstützt.

„Ein echt cooles Projekt, da muss man Vision1 Eyewear gratulieren. Wir alle bei MGG Polymers lieben derartig kreative Projekte – genauso wie den tollen PCR-Kugelschreiber von Ritter-Pen“, ist Chris Slijkhuis, Geschäftsführer von MGG Polymers begeistert. Für das angesprochene Schreibgerät des deutschen Traditionsherstellers liefert der Mostviertler Kunststoff-Recycling-Spezialist wiedergewonnenen ABS-Kunststoff als Rohstoff. Der Kugelschreiber ist in schwarz und grau erhältlich.

Diese beiden Anwendungsbeispiele beweisen einmal mehr: Aus Post Consumer Recycled-Kunststoffen können hochwertige Produkte mit Pepp entstehen. Eine zusätzliche Motivation für das Team von MGG Polymers, noch mehr Hersteller dafür zu gewinnen, in Zukunft vermehrt auf recycelte Kunststoffe zu setzen.

„Diese beiden Anwendungsbeispiele

beweisen einmal mehr: Aus Post Consumer

Recycled-Kunststoffen können hochwertige

Produkte mit Pepp entstehen.“

Volle Kraft voraus

– mit der Energie der Sonne

Umweltschutz wird in der Müller-Guttenbrunn Gruppe jeden Tag aufs Neue groß geschrieben. Gerade als Recycling-Pionier versucht das Amstettner Familienunternehmen stets eine Vorreiterrolle einzunehmen, wenn es um Natur-, Klima- und Umweltschutz geht. Aus diesem Grund hat man 2020 wieder ein neues, besonders wichtiges Projekt in Angriff genommen: die größte Photovoltaik-Anlage im Bezirk Amstetten.

Diese Anlage entstand im Werk von MGG Polymers in Kematen, wo man vorhandenen Platz sinnvoll nutzt. Mit 2.544 PV-Modulen erreicht die Anlage eine Leistung von 788 kWp (Kilo-Watt-Peak). Somit wird die neue Anlage nicht nur die größte in der Region Amstetten, sondern überhaupt eine der stärksten in ganz Niederösterreich sein. „Wir beziehen in der MGG Polymers für unsere nachhaltig produzierten Polymere aus Elektro-Altgeräten bereits Strom aus nachhaltiger Produktion“, erklärt MGG-Polymers Geschäftsführer Günther Höggerl. „Ist es nicht naheliegend, zumindest einen Teil davon selbst für das Recycling dieser Kunststoffe zu produzieren? Was liegt da näher, als die Kraft der Sonne zu nutzen?“

Allerdings war das Photovoltaik-System im Werk von MGG Polymers nur der Anfang in der Müller-Guttenbrunn Gruppe, so installierte man auch bei MGG Metran eine PV-Anlage. Dort sorgen 2.161 PV-Module für eine max. Gesamtleistung von 605 kWp (Kilo-Watt-Peak). Die neue Anlage ermöglicht vor allem im Sommer eine Eigenversorgung von bis zu 75 Prozent. Somit kann MGG Metran bei der Metallaufbereitung (rund 100.000 Tonnen Material pro Jahr) einem Großteil der Stromenergie CO₂-neutral aus Sonnenenergie nutzen.

Um den Strom aus der Sonnenenergie auch für die Mobilität zu nutzen, entstand auch eine eigene E-Tankstelle mit Ladestationen für E-Autos und E-Bikes. MGG Metran-Geschäftsführer Gunther Panowitz ist begeistert: „Jetzt können wir grünen Strom aus eigener Erzeugung vor Ort für unsere Recycling-Prozesse nutzen. Zudem haben wir nun die Möglichkeit, zwei Pkws und vier E-Bikes aufzuladen. Es ist definitiv ein wichtiger Schritt, um uns als Unternehmen zu verbessern.“

Näheres zum Thema

Im ersten halben Jahr produzierten die neue PV-Anlage bei MGG Polymers 636 MWh Strom, wodurch 318 Tonnen CO₂ eingespart werden konnten.

Ein Video über die neue Photovoltaik-Anlage bei MGG Metran finden Sie unter: <https://bit.ly/36GUqvl>

Sie können auch einfach diesen QR-Code scannen, um das Video zu öffnen:



Dieses Projekt wird aus Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) kofinanziert. Nähere Infos zu diesem Fonds unter: www.efre.gv.at



Europäische Union Investitionen in Wachstum & Beschäftigung. Österreich.



„Gerade als Recycling-Pionier versucht das Amstettner Familienunternehmen stets eine Vorreiterrolle einzunehmen, wenn es um Natur-, Klima- und Umweltschutz geht.“



saferec.at:

Daten(träger) vernichten, Material recyceln

Unter www.saferec.at bietet MGG Metran ein neues Service für alle Privatpersonen und KMUs: Datenträger wie Festplatten, Smartphones oder Notebooks können damit unkompliziert und sicher zerstört werden. Für die Kunden bedeutet dies einen geringen Aufwand mit maximaler Sicherheit.

Datensicherheit. Diesem Schlagwort begegnet man im heutigen Leben immer wieder. Daten sind schließlich das neue Gold, wie Zukunftsforscher feststellen. Wer kurz über Datensicherheit nachdenkt, dem drängen sich vermutlich rasch einige Fragen auf: Wie sicher sind eigentlich meine persönlichen Daten? Auf welchen Geräten sind überall Daten von mir gespeichert? Was passiert mit meinen Daten? Kann man Daten auch unwiederbringlich löschen oder zerstören?

Offene Fragen für KMUs

Ähnliche Fragen stellt man sich auch in kleinen und mittleren Unternehmen (KMUs), wo man nach Lösungen sucht, um Daten sicher löschen und Datenträger zerstören zu können. Datenträger einfach im Elektronikabfall zu entsorgen, ist definitiv keine Lösung: Immer wieder tauchen Daten aus dem Recyclingkreislauf an ungewollten Stellen auf. Über Online-Plattformen werden zum Teil Ersatzteile wie Harddisks,

Datenspeichergeräte oder gar ganze Geräte wie Notebooks, Handys usw. mit sensiblen und oft höchst persönlichen Daten angeboten und verkauft. Eine gute Gelegenheit für Kriminelle an das „neue Gold“ zu kommen – oft mit sehr unangenehmen Überraschungen für die Betroffenen.

Wie gehen Sie mit Daten um?

Seit dem 25. Mai 2018 gibt es in der Europäischen Union ganz klare Regeln: An diesem Tag entfaltete die Datenschutz-Grundverordnung (DSGVO) endgültig ihre volle Wirkung. Sie regelt den Schutz personenbezogener Daten innerhalb der EU. Darin gibt es definierte Regeln, die besagen, wie lange Daten gespeichert werden dürfen und wann sie zu löschen bzw. zu vernichten sind. Die DSGVO rückte den oft laxen Umgang mit Daten und wichtigen Informationen in das Bewusstsein vieler Menschen – auch von vielen (Klein-)Unternehmern und Selbständigen.

Große Unternehmen (z.B. Banken, Versicherungen) und öffentliche Institutionen haben seit Jahrzehnten Erfahrung, Akten – früher in Papierform, jetzt als Datenträger – im großen Stil vernichten zu lassen. Heute stellen Spezialfirmen dafür Sicherheitsbehälter vor Ort auf, die





„Kleine Firmen und Einzelunternehmer sind oft auf der Suche nach einer einfachen Möglichkeit, um ihre Festplatten, Speicherkarten usw. unkompliziert, aber sicher zerstören zu lassen.“

befüllt und anschließend abgeholt werden. Die enthaltenen Datenträger werden in der Folge zerkleinert und die gespeicherten Daten somit nachweislich zerstört.

Suche nach einfacher Lösung

„Diese Vorgehensweise funktioniert jedoch nur bei größeren Unternehmen“, weiß Daniel Forstner vom Innovationsmanagement in der Müller-Guttenbrunn Gruppe nur allzu gut. „Für kleine Firmen und Einzelunternehmer gab es bis dato noch keine wirklich bequeme Lösung. Daher sind diese oft auf der Suche nach einer einfachen Möglichkeit, um ihre Festplatten, Speicherkarten usw. unkompliziert, aber sicher zerstören zu lassen.“ Genau ein solches Verfahren bietet MGG Metran nun gemeinsam mit den beiden Partnern Saferec AG und Post an: Einen einfachen Weg für Endkunden, um Datenträger sicher vernichten lassen zu können. Mit dem dabei ausgestellten Zertifikat halten die Kunden am Ende den Nachweis in Händen, den DSGVO-Bestimmungen zu entsprechen. Das Beste an diesem Service: Der Datenträger wird nicht nur vernichtet, sondern auch recycelt. Somit kommt man nicht nur den Datenschutzbestimmungen nach, sondern trägt auch zum Umweltschutz bei.

saferec.at – einfach. unkompliziert. sicher.

So einfach funktioniert es: Über die Online-Plattform www.saferec.at gibt man an, welche Datenträger (Festplatten, Laptops, Smartphones, PCs etc.) zu vernichten sind. Die Dienstleistung wird bestellt und –

wie in Online-Shops üblich – auf sicherem Weg bezahlt. Der Kunde erhält daraufhin alle wichtigen Unterlagen per E-Mail zugesandt – darunter die Lieferpapiere, die einen individuellen QR-Code aufweisen. Gemeinsam mit den ausgedruckten Lieferpapieren werden nun die zu vernichtenden Datenträger an MGG Metran gesandt.

Über das Track & Trace-Service der Post kann man den Weg des Paketes bis zum MGG Metran-Werk verfolgen. Ist das Paket in Kematen bei MGG Metran eingelangt, wird der Datenträger entnommen und zerstört. Im Laufe des Prozesses wird der QR-Code auf den Lieferpapieren eingelesen, wodurch der Kunde ein E-Mail mit dem Zertifikat für die Zerstörung des Datenträgers erhält.

Datenträger auf 15 Millimeter zerkleinert

Die zu vernichtenden Datenträger werden übrigens in der Zerkleinerungsanlage zweistufig zerkleinert. Die Teile sind danach maximal 15 mm groß. Diese werden anschließend zu anderen zerkleinerten E-Schrott-Teilen gemischt und in den folgenden Recyclingschritten in reinsortige Materialfraktionen (Alu, Kupfer, Edelstahl, Kunststoff) getrennt. Das aufbereitete Material kann danach wieder in neuen Produkten verwendet werden. Daniel Forstner ist sich sicher: „Für Endkunden ist dieses Service ein echter Gewinn. Ohne großen Aufwand kann man sich sicher sein, dass die gespeicherten Daten nirgendwo mehr auftauchen – und gleichzeitig hat man die absolute Gewissheit, dass die Hardware fachmännisch recycelt wird.“

„Ich weiß oft nicht, was mich am nächsten Morgen erwartet!“

Im Alter von 17 Jahren kam Vikas Shambhalwal von Indien nach Österreich. Bei MGG Polymers fand er rasch seine berufliche Heimat, die er nicht mehr missen möchte. Die Gründe dafür und noch vieles mehr verrät der Leiter der Elektrotechnik in unserem MGG-Staffelinterview.

Herr Shambhalwal, Sie arbeiten seit mittlerweile zwölf Jahren bei MGG Polymers. Wie kam es dazu, dass Sie 2009 hier begonnen haben?

VIKAS SHAMBHALWAL: Nach meiner HTL-Ausbildung an der Fachschule für Elektrotechnik in Waidhofen habe ich Arbeit gesucht. Natürlich wollte ich in der Nähe bleiben und habe mich daher nach einem Job in der Umgebung umgesehen. Da hat es sich gut getroffen, dass man bei Polymers gerade einen Schichtleiter gesucht hat.

Das heißt, Sie haben in der Produktion begonnen?

SHAMBHALWAL: Ja, ich habe rund eineinhalb Jahre Schichtarbeit hier im Werk verrichtet. Diese Arbeit ist echt anstrengend – vor allem die Nachtschichten haben mich geschafft. Ich bin definitiv keine Nachteule, in der Nacht brauche ich einfach meinen Schlaf. Daher hat es sich dann aus meiner Sicht wieder glücklich gefügt: Nachdem der Leiter der Elektronik, Robert Pörner, aufgehört hat, musste diese Stelle nachbesetzt werden. Daraufhin ist der damalige Geschäftsleiter auf mich zugekommen und hat mich angesprochen, ob ich mir vorstellen könnte, diesen Job zu übernehmen. Ich habe sofort, ohne lange nachzudenken, zugesagt. Für mich gab es da einfach nicht viel zu überlegen – das war meine Chance, das zu machen, was ich gerne mache.

Was sind nun Ihre konkreten Aufgaben als Leiter der Elektronik hier im Werk von MGG Polymers?

SHAMBHALWAL: Die wichtigste Arbeit ist, Störungen in der Elektronik der Anlagen zu beheben – schließlich ist es essenziell für das Unternehmen, dass die Anlagen im vollen Umfang funktionieren. Die Störungen können bei der Vielzahl an Maschinen natürlich ganz unterschiedlich sein. Des Weiteren gilt es, neue Anlagen in Betrieb zu nehmen und bestehende Anlagen zu verbessern und immer wieder umzubauen. Es gibt auch rundherum einiges zu erledigen – neben Störungsdienst muss auch die Büroarbeit und die Warenbestellung erledigt werden, nur um anschließend vielleicht gleich wieder Kabel einzuziehen. Es ist einfach eine sehr abwechslungsreiche Aufgabe, die mir absolut auf den Leib geschneidert ist.

Das klingt doch, als hätten Sie Ihre Bestimmung gefunden...

SHAMBHALWAL: Ja, so könnte man es sagen. Ich bin nämlich auch in meiner Freizeit ein richtiger Hobbybastler. Daheim bastle ich an Geräten, die ich dann auch selbst verwende. Bei MGG Polymers wurden diese Fähigkeiten von Anfang an – von der Geschäfts- und Produktionsleitung sowie den Kolleginnen und Kollegen – immer unterstützt und gefördert. Es gibt bestimmt viele andere Firmen, die Geräte einfach entsorgen, wenn etwas nicht mehr richtig funktioniert. Hier bekomme ich die Möglichkeit, diese Dinge in der Elektrowerkstatt zu reparieren. Oft sind es Kleinigkeiten, die man leicht und rasch beheben kann, und das Gerät funktioniert wieder einwandfrei. Das ist gelebte Nachhaltigkeit aus meiner Sicht – und mir macht diese Arbeit richtig viel Spaß. Wenn ich einmal einen schlechten Tag habe, brauche ich nur in die Elektronikwerkstatt zu gehen, mich an die Arbeit zu setzen und mein Tag ist gerettet.

Man merkt Ihnen die Freude an der abwechslungsreichen Arbeit richtig an. Gibt es da für Sie überhaupt einen typischen Tages- oder Wochenablauf?

SHAMBHALWAL: Nein, jeder Tag ist anders. Ich kann oft am Tag davor nicht sagen, was mich am nächsten Morgen erwartet. Das gilt ganz besonders nach dem Wochenende.



„Oft sind es Kleinigkeiten, die man rasch beheben kann, und das Gerät funktioniert wieder einwandfrei. Aus meiner Sicht ist das gelebte Nachhaltigkeit.“

Sie sagen, Sie wissen oft nicht, was Sie erwartet – wie war das, als Sie 2002 als Jugendlicher von Indien nach Österreich gekommen sind? Wussten Sie da, was Sie erwartet?

SHAMBHALWAL: Da mein Vater seit 1991 in Österreich gelebt und gearbeitet hat, wusste ich von seinen Schilderungen ein bisschen, wie das Leben hier ist oder sein könnte. Allerdings war es natürlich eine gewaltige Umstellung – vor allem die deutsche Sprache ist nicht so einfach. Ich habe mich am Anfang oft noch mit Englisch durchgeschummelt.

Mittlerweile sprechen Sie jedenfalls hervorragend Deutsch...

SHAMBHALWAL: Dankeschön – aber ich merke selbst schon oft, dass mir mitten im Satz ein bestimmtes Wort nicht einfallen will und ich deshalb plötzlich hängenbleibe. Allerdings hat es geholfen, dass unsere Familie in Österreich sofort Deutsch sprechen musste, da wir hier niemand kannten, der Indisch gesprochen hat. So habe ich relativ rasch Deutsch gelernt. Ich bin meinen Arbeitskollegen sehr dankbar, dass sie mir ebenfalls immer weiterhelfen, wenn ich etwas falsch ausspreche. Mir ist es wichtig, dass man mich korrigiert, denn nur so kann ich dazulernen und es richtig machen.

Sie fühlen sich also gut aufgehoben bei MGG Polymers?

SHAMBHALWAL: Definitiv! Das Arbeitsklima ist wunderbar. Ich komme mit allen im Werk gut klar – und ich hoffe, dass es auch umgekehrt so ist und man mich und meine Arbeit schätzt. Ich versuche jedenfalls, auf die Anliegen aller Kolleginnen und Kollegen einzugehen und ihnen zu helfen, so gut ich kann.

Letzte Frage: Was erwarten oder erhoffen Sie sich für Ihre Zukunft – beruflich wie privat?

SHAMBHALWAL: Wie bei meiner täglichen Arbeit auch, lasse ich mich einfach überraschen, was die Zukunft bringen wird. Ich hoffe, ich habe noch lange so viel Freude an der Arbeit. Privat hat sich zuletzt einiges verändert: Im Sommer ist meine Tochter zur Welt gekommen und zudem stand der Hausbau am Programm – es erwartet mich wohl auch da noch viel Neues.

Dann wünschen wir Ihnen und Ihrer Familie alles Gute und mögen Sie Ihre Begeisterung für die Arbeit weiterhin beibehalten. Vielen Dank für das Gespräch!





Recycelte Kunststoffe – ein soziales Experiment

Wissen Sie, ob Ihre alltäglichen Geräte – etwa Smartphone, Fernseher, Staubsauger oder Kaffeemaschine – aus recyceltem Kunststoff bestehen? Keine Sorge, wenn Sie es nicht wissen – Sie sind nicht allein! Allerdings sollte sich das rasch ändern. Menschen und Unternehmen dafür zu sensibilisieren, hat sich ein internationales Konsortium als Ziel gesteckt. Dabei wirken auch Mitarbeiter von MGG Polymers mit.

Angesichts der immer größer werdenden Mengen an Kunststoffen sind Hersteller gefragt, ihre Produkte so zu gestalten, dass sie einerseits einfach zu recyceln sind und andererseits natürlich bereits aus recyceltem Kunststoffmaterial bestehen. Natürlich machen Hersteller das nur, wenn die Verbraucher diesen Weg mitgehen – oder vielleicht sogar schon vorausdenken. Aus diesem Grund fordert PolyCE, ein von der Europäischen Kommission finanziertes Projekt, das auch von den Vereinten Nationen unterstützt wird, Verbraucher auf, elektronische und elektrische Produkte aus recyceltem Kunststoff von den Herstellern zu verlangen.

PolyCE ist ein internationales Konsortium, das vom renommierten Fraunhofer-Institut für Zuverlässigkeit und Mikrointegration geleitet wird. In diesem Konsortium arbeiten Universitäten (UN-Universität Bonn, Universität Gent, Belgien, Technische Universität Berlin und University of Northampton, UK), zivilgesellschaftliche Organisationen (European Environmental Bureau) und zahlreiche Unternehmen – darunter Philips, Whirlpool und MGG Polymers. Die insgesamt 20 Partner, die diese zweijährige Kampagne initiiert haben, sind in neun Ländern tätig: Belgien, Niederlande, Italien, Deutschland, Österreich, Spanien, Finnland, USA und Großbritannien.

80.000 voll beladene Lkws

„Elektronische und elektrische Geräte bestehen zu rund 20 Prozent aus Kunststoffen. Das macht Elektro-Altgeräte zu einer wichtigen Ressource, wenn man Kunststoffe recyceln und so den Kreislauf durch Wiederverwendung schließen möchte“, erklärt Günther Höggerl, technischer Geschäftsführer bei MGG Polymers. Wie wichtig gutes Recycling von Kunststoffen ist, zeigt ein aktuelles Beispiel: Derzeit fallen in Europa (EU, Norwegen, Schweiz) jährlich mehr als 10 Millionen Tonnen Elektroschrott an. 2 Millionen Tonnen davon sind Kunststoffe. Das entspricht 80.000 voll beladenen 25-Tonnen-Lkws, die eine Linie von Rom nach Frankfurt bilden würden! Nicht alles kommt zurück und vieles davon wird derzeit noch aus Europa exportiert.

Erkenntnisse voll Unwissen

Ressourcenknappheit und der Umweltschutzgedanke mahnen dazu, diese Mengen an Kunststoff ordentlich zu recyceln und in neuen Produkten wiederzuverwenden. Eine kürzlich vom PolyCE-Projekt durchgeführte Verbrauchenumfrage ergab jedoch, dass die Hälfte der Befragten nicht wusste, ob sie jemals ein technisches Produkt mit recyceltem Kunststoff gekauft hatten! Hingegen bemerkten 86 Prozent, die diese Frage bejaht hatten, keinen Unterschied in Qualität, Aussehen oder Leistung bei diesen Produkten.

Ein weiteres wichtiges Ergebnis der Umfrage: Von allen, die über die gesundheitlichen und ökologischen Vorteile von recycelten Kunststoffkomponenten in Elektro- und Elektronikgeräten informiert wurden, bestätigten 95 Prozent der Befragten, dass sie Produkte mit dieser Funktion kaufen würden. Obwohl Verbraucher angeben, eine hohe

Bereitschaft zu haben, im Einklang mit der Kreislaufwirtschaft zu handeln, ist das tatsächliche Engagement leider weiterhin relativ gering.

Kommunikation = Schlüssel zum Erfolg

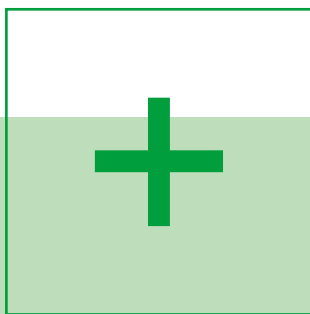
Aus diesem Grund sieht man bei PolyCE entsprechende Kommunikation und Information als Schlüssel zum Recycling-Erfolg. Verbraucher haben Einfluss. Daher sollen sie dazu animiert werden, Produkte aus recyceltem Kunststoff zu bevorzugen. Jeder Einzelne kann seine individuelle Kaufkraft nutzen, um Produkte zu unterstützen, die einfach zu recyceln sind.

Dann sind die Hersteller gefragt, das Design ihrer Produkte entsprechend anzupassen. „Durch ein besseres Design könnten erhebliche Umwelt- und Kosteneinsparungen erzielt werden“, ist sich Rüdiger Kuehr, E-Waste-Experte der UN-Universität Bonn, sicher. „Für einige Produkte, wie Tablet-Computer und Smartphones, sind ein Großteil ihrer Herstellungskosten und Umweltauswirkungen das Ergebnis von Entscheidungen, die bereits bei der Produktgestaltung getroffen wurden.“

Erfolgreiche Vorzeigebispiele

Dass sich gutes Design mit recyceltem Kunststoff verwirklichen lässt, zeigt etwa Orange: Das größte Telekommunikationsunternehmen in Frankreich setzt auf moderne Modem-Geräte, die zu 100 Prozent aus recycelten Kunststoffen bestehen. Diese Kunststoffe stammen aus dem Werk von MGG Polymers. Zudem werden die Geräte am Ende ihrer Lebensdauer zur Wiederverwertung an das MGG-Werk in Kematen zurückgegeben.

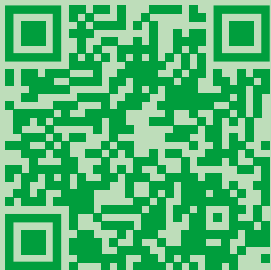
Mit solchen und ähnlichen Beispielen möchte PolyCE sowohl Verbrauchern als auch Unternehmen und Experten die Vorteile von recycelten gegenüber neu produzierten Kunststoffen vor Augen führen. Ein Erfolg dieser Initiative ist für mehrere der Ziele der Vereinten Nationen für nachhaltige Entwicklung von großer Bedeutung – besonders beim verantwortungsvollem Konsum bzw. der verantwortungsvollen Produktion, bei nachhaltigen Städten und Gemeinden sowie beim Klimaschutz. Daher ist es wichtig, dass in Zukunft wirklich jeder weiß, ob seine alltäglichen Geräte aus recyceltem Kunststoff bestehen – oder nicht.



Das Experiment auf der Straße

PolyCE ist ein von der Europäischen Kommission finanziertes Projekt, das das Recycling von Kunststoffen aus Elektronikschrott für eine nachhaltigere Zukunft ermöglicht. Bei einem Experiment befragte man Passanten, ob sie Unterschiede zwischen Produkten, die mit oder ohne recycelte Kunststoffe hergestellt wurden, erkennen würden. Die Antworten? Sehen Sie selbst: <https://bit.ly/39xYcbs>

Oder scannen Sie einfach diesen QR-Code:



„Es ist wichtig, dass in Zukunft jeder weiß, ob seine alltäglichen Geräte aus recyceltem Kunststoff bestehen – oder nicht.“



Gefährliche Spielwiese, große Herausforderungen, rosige Zukunft

Dietrich Müller-Guttenbrunn lenkte über mehrere Jahrzehnte hinweg als Geschäftsführer mit seinem Bruder Herbert die Geschicke im Unternehmen. Im ausführlichen Interview spricht der passionierte Golfspieler über die heute undenkbaren Anfänge, die Veränderungen und die aktuelle Lage im Unternehmen.

Herr Müller-Guttenbrunn, 2020 stand weltweit im Zeichen der Corona-Pandemie. Wie haben Sie diese Zeit verbracht?

DIETRICH MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich war kurz vor dem Ausbruch in Spanien und habe mich, als die Corona-Krise hierzulande zum alles bestimmenden Thema wurde, in die freiwillige Selbstquarantäne begeben. Ich hatte genug aufzuarbeiten, daher ist bei mir auch nie Lagerkoller oder ähnliches aufgekommen. Ich finde mir immer etwas zu tun!

Genug zu tun hatten Sie auch in all den Jahren, in denen Sie die Müller-Guttenbrunn Gruppe mitaufgebaut und geprägt haben.

Zudem sind Sie ja auch weiterhin im Beirat aktiv. Wie oft informieren Sie sich über das heutige Geschehen im Unternehmen?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich bin wöchentlich in der Firma und halte mich ständig am Laufenden. Das Schöne ist: Wir haben da kurze Wege, da funktioniert das wirklich prima. Zudem bespreche ich vieles mit meinem Bruder Herbert. So freut es mich ganz besonders, dass das Unternehmen die Corona-Krise bis jetzt ganz gut gemeistert hat.

Sie sind ja etwas später als Ihr Bruder, nämlich 1973, ins Unternehmen eingetreten...

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ja, am Papier bin ich 1973 in die Schrotthandelsfirma meines Vaters eingetreten, wo mein Bruder bereits tätig war. Ich habe damals noch mit meiner Mutter in Waidhofen ein Café-Restaurant geführt. So war ich noch zwei Jahre mehrheitlich in der Gastronomie tätig, ehe ich 1975 wirklich in den Schrotthandel gewechselt bin. Natürlich habe ich aber bereits in jungen Jahren während der Ferienzeiten in der Firma mithelfen dürfen. Das hat mir durchaus Spaß gemacht.

Sie haben die Aufbaujahre des Unternehmens also wirklich hautnah miterlebt?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ja, klar. Wir sind als Kinder mit dem Unternehmen quasi mitgewachsen. Ich kann mich noch erinnern: Wir hatten damals zwei Lagerplätze. Einer war genau gegenüber vom Freibad. Da habe ich dann während der Arbeit in den Ferien immer meine vergnügten Freunde im Bad gesehen. In diesen Momenten habe ich meine Situation mit einem lachenden und einem weinenden Auge betrachtet – aber ich bin definitiv nicht zu kurz gekommen. Es war eine schöne Jugendzeit. Wir haben ja im Schloss oberhalb vom Bad gewohnt – dort hatten wir eine große Spielwiese.

War diese Spielwiese nicht ziemlich gefährlich?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ja, heute wäre das unvorstellbar. Man

muss ja wissen, dass im damaligen Schlosspark viele Kriegsrelikte zu finden waren. Uns war das gar nicht bewusst, wie gefährlich das eigentlich war. Heute würde man das Kindern nie und nimmer erlauben, aber damals war das allgegenwärtig und vermutlich war man deshalb einfach abgebrühter.

Hat es da auch Unfälle gegeben?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ja, leider haben wir da schwerwiegende Unfälle erlebt. So ist einmal ein Mitarbeiter durch eine Granatexplosion erblindet. Da muss man echt von Glück sprechen, dass derart gefährliche Dinge nicht mehr am Schrottplatz vorhanden sind. Ich hatte nach meinem Start in der Firma oft die Platzaufsicht, da hat man wirklich vorsichtig sein müssen. Das war mir allerdings wesentlich lieber als das enge, kleine Büro, in dem mein Vater und auch viele andere geraucht haben. Ich habe da definitiv die frische Luft am Schrottplatz vorgezogen.

Was waren damals am Schrottplatz in Waidhofen Ihre Aufgabenbereiche?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich hatte oft die Platzaufsicht und bin selbst gerne mit dem Bagger gefahren. Wenn die Maschinen kleine Defekte hatten, habe ich sie repariert. Ich habe ja eine Lehre als Elektrotechniker und als Industriekaufmann im damals größten Waidhofener Elektronunternehmen absolviert. Daher konnte ich, wenn es elektrische Probleme gab, das zumeist selbst richten – und bei dem rauen Betrieb war ständig etwas zu richten! Da wir zu dieser Zeit viele angelernte Kräfte beschäftigt haben, ist zudem oft mehr passiert, als notwendig gewesen wäre.

1976 erfolgte schließlich der Umzug des Unternehmens nach Amstetten. Was hat sich für Sie damit geändert?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Da hat sich viel verändert! Ich war ja 1976 praktisch die Vorhut. Es gab damals noch keinen Regelbetrieb. Es war eher so, dass viel Material angeliefert und hier gelagert wurde, während die Anlagen und das Büro errichtet wurden. Das improvisierte Büro war im ersten halben Jahr überhaupt nur ein Wohnwagen. Da musste ich mich selbst um die bürokratischen Arbeiten kümmern. Dazu kam noch, dass uns die Zulieferer teilweise nicht gefunden haben, weil sie es gewohnt waren, nach Waidhofen zu fahren. Noch dazu hatten wir ein halbes Jahr, bevor wir nach Amstetten übersiedelt sind, 500 Meter vom jetzigen Standort ein Zwischenlager, das wir dann aber wieder aufgelassen haben. Das hat für einige Verwirrung gesorgt, weil alles neu und anders war.

Privat wird für Sie selbst ja auch einiges neu und anders geworden sein...

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Mit der Übersiedlung war mein Arbeitsplatz plötzlich nur noch mit dem Auto erreichbar. Für mich war folglich rasch klar, dass ich irgendwann mit meiner Familie nach Amstetten übersiedeln muss. Es hat sich dann relativ gut ergeben, dass wir gemeinsam mit meinen Eltern ein Doppelhaus gefunden haben und 1977 übersiedelt sind.

Was hat sich von den Tätigkeiten für Sie verändert?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Zunächst waren eigentlich nur die Maschinen anders. Ich war weiterhin am Schrottplatz zu finden.

LESEN SIE WEITER AUF SEITE 20! ▶



„Das improvisierte Büro war im ersten halben Jahr überhaupt nur ein Wohnwagen.“

Dort habe ich die Maschinen bedient, bin mit dem Bagger gefahren, habe mit der Großschere gearbeitet und ab und zu bin ich auch mit dem Lkw gefahren. Das war allerdings eher die Ausnahme. Am Samstagvormittag habe ich mich um den Eisen- und Nutzeisenverkauf gekümmert. Allerdings bin ich dann immer mehr in den Einkauf übersiedelt und habe Großkunden betreut. Daher bin ich dann viel unterwegs gewesen.

Wie hat die Zusammenarbeit in der Geschäftsführung mit Ihrem Bruder funktioniert?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Im Grunde waren wir in getrennten Bereichen tätig. Dadurch haben sich kaum Reibungspunkte ergeben. Unser Vater hat uns zudem gelehrt, dass man am meisten lernt, wenn man einmal auf die Nase fällt, und er hat uns oft freie Hand bei den Entscheidungen gelassen. So ist nie ein böses Wort gefallen, wenn einmal aus einem Geschäft nichts geworden ist. Wichtig war, dass man daraus seine Lehren gezogen hat und es kein zweites Mal passiert ist. Ich habe mich nie besonders eingemischt, wenn es nicht unumgänglich war, einer Entwicklung Einhalt zu gebieten. Fehler macht schließlich niemand absichtlich.

Ihr Bruder Herbert meinte kürzlich, Sie hätten ihm oft den Rücken freigehalten – vor allem während der Expansion der Müller-Guttenbrunn Gruppe ins Ausland. Wie haben Sie das erlebt?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Herbert war definitiv der Visionär im Unternehmen, dennoch haben wir alles einhellig beschlossen. Er ist

immer „an die Front“ hinausgegangen – egal, ob im Ausland oder in der Wirtschaftskammer, wo er ja auch tätig war. Ich muss ganz ehrlich gestehen, dass mir das nicht so Unrecht war. Ich wollte nicht ständig auf Achse sein. Er hat ja doch einige 100.000 Kilometer im Auto abgespult. Dazu gab es damals noch den Eisernen Vorhang. Da konnte man sich nicht sicher sein, ob man da wieder gesund aus dem Osten zurückkommt. Ich war daher froh, wenn ich nicht dorthin fahren musste. Mir hat gereicht, dass mir in Bratislava einmal binnen fünf Minuten mein Auto gestohlen wurde. Allerdings muss ich zugeben, dass wir dort auch wunderbare Leute kennengelernt haben und tolle Freundschaften geschlossen haben. Allerdings sind wir auch an Leute geraten, wo man lieber nicht anstreifen sollte. Aus diesem Grund haben wir schlussendlich auch die Finger von Geschäften in Russland gelassen – obwohl uns das sehr gereizt hätte. Allerdings haben wir bei deutschen Kollegen gesehen, wie viel Lehrgeld man dort zahlen muss.

Wenn man Lehrgeld bezahlt, sollte man am Ende auch Erfolge feiern können. Was war Ihr persönlicher größter Erfolg in all den Jahren?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Für mich als Geschäftsführer war es wohl der größte Erfolg, dass wir in der Zeit nach der Krise von 2008 keinen Mitarbeiter kündigen mussten. Dabei hatten wir damals wirklich kaum Aufträge. Mir war es aber wichtig, dass wir unsere Mitarbeiter weiterhin beschäftigen. Unsere Mitarbeiter sind unser wichtigstes Kapital. Ich vermute, das wissen und honorieren sie auch, weshalb wir kaum Fluktuation zu verzeichnen haben.



„Vielfach ist es eine Frage der Erziehung, wie mit Abfällen umgegangen wird. Es liegt an jedem Einzelnen von uns, das Richtige zu tun.“

Die Krise von 2008 konnte man also mit betriebswirtschaftlichem Geschick gut überwinden. Wie sehen Sie die aktuelle Lage der Müller-Guttenbrunn Gruppe?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Die ist aus meiner Sicht positiv – auch wenn die Corona-Pandemie jetzt vieles relativiert. Mit der verjüngten Mannschaft ist man jedenfalls für die Zukunft gut aufgestellt. Zudem tut sich immer einiges: Manche Bereiche, in denen wir eine Vorreiterrolle innehatten, haben wir zurückgefahren, dafür beschreiten wir wieder gänzlich neue Wege.

Mit den neuen Wegen sprechen Sie wohl vor allem die Entwicklung vom früheren Schrotthändler zum E-Schrott-Recycler an. Dadurch verwertet man in der Müller-Guttenbrunn Gruppe ja mittlerweile auch Kunststoffe wieder. Wohin wird die Reise Ihrer Meinung nach noch führen?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: So ist es. Die Kunststoffsparte ist ganz wichtig. Vielfach werden die Kunststoffe ja mittlerweile verteuert, aber sie sind aus unserem Leben gar nicht mehr wegzudenken. So etwa in der Medizin. Daher ist Recycling ganz wichtig – und die dafür notwendige Trennmoral. Ich komme ja doch ein bisschen in der Welt herum und durch meinen früheren Beruf gehe ich wohl mit etwas anderen Augen durchs Leben. In vielen Teilen der Welt ist es Wahnsinn, wie mit Abfällen umgegangen wird. Da dürfen wir Menschen uns gar nicht über das Fisch- und Artensterben wundern. Vielfach ist es allerdings eine Frage der Erziehung – es liegt an jedem Einzelnen von uns, das Richtige zu tun.

Für Sie war es 2010 das Richtige, in den Ruhestand zu treten. Wie leicht ist Ihnen der Abschied gefallen?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Ich hatte definitiv keinen Pensionschock. Mit meiner Pensionierung habe ich die Präsidentschaft im Golfklub Amstetten-Ferschnitz übernommen. Diese Aufgabe kommt einem Ganzjahresjob gleich – ständig bin ich für den Verein unterwegs. Aber es macht mir große Freude – immerhin spiele ich ja bereits seit 1984 Golf. Meine Frau unterstützt mich als Vizepräsidentin, da haben wir viel zu tun.

Wie verbringen Sie die weitere Zeit in Ihrem Ruhestand?

MÜLLER-GUTTENBRUNN: Nachdem ich mich zuletzt einer Operation unterziehen musste, genieße ich jetzt die Zeit noch wesentlich mehr als früher. Ich bin seit 22 Jahren mit meiner Frau Anna glücklich verheiratet. Zusammen haben wir acht Kinder, die uns viel Freude bereiten. Dazu kommen auch bereits acht Enkelkinder – da ist immer etwas los. Meine Frau und ich reisen auch gerne. Seit der Operation ist mein Lebensmotto jedenfalls: Mache es jetzt! Viele sagen immer, dieses und jenes mache ich später, nächstes Jahr oder so – aber man sollte sein Leben im Hier und Jetzt besonders genießen.

Das ist ein gutes Schlusswort – mögen Sie Ihr Leben im Hier und Jetzt auch weiterhin genießen. Wir sagen auf jeden Fall Dankeschön für Ihre Zeit und das spannende Interview!

Ein langer Weg für den internationalen Transport von Kunststoffen

Bis Anfang 2021 mussten neue gesetzliche Regelungen für den grenzüberschreitenden Transport von Kunststoffen geschaffen werden. Die Absicht hinter den neuen Regelungen ist, Kunststoffabfälle im Meer drastisch zu reduzieren. Allerdings kamen Recycling-Unternehmen, die Kunststoffe aus Elektronik- und Elektroaltgeräten wiederaufbereiten, zwischenzeitlich ziemlich ins Schwitzen, da der erste Entwurf große Probleme mit sich gebracht hätte. Zum Glück konnten die Stolpersteine schlussendlich beseitigt werden.

Kunststoffe haben in den letzten rund 100 Jahren unseren Planeten und unsere Gesellschaft enorm verändert. Vieles, was heute selbstverständlich ist, wäre ohne Kunststoffe undenkbar. Trotz der vielen positiven Seiten, verursachen Kunststoffe auch große Umweltprobleme. Die Weltmeere ersticken im Kunststoffabfall, Mikroplastik findet man mittlerweile beinahe überall und die Folgen, die daraus resultieren werden, sind noch völlig unklar. Dabei müsste vieles nicht sein...

Sorgloser Umgang mit Kunststoffen

Warum kann derartig viel Kunststoff in die Umwelt (z.B. die Weltmeere) gelangen? Einfache Antwort: Weil man vielfach mit Produkten aus Kunststoff und daraus resultierenden Abfällen nicht sorgsam umgeht. Ein Beispiel dafür war der Export von Kunststoffabfällen aus Europa in andere Teile der Welt, wo das Material „verwertet“ und „wiederaufbereitet“ wurde. Vielfach zählt dabei der Profit, nicht das Wohl von Mensch und Umwelt. Ob auf der Elektronikschrottteponie in Agbogbloshe oder in inferioren Verwertungsindustrien außerhalb Europas: Umwelt- und Sozialstandards fehlen und veraltete Verfahren werden angewendet. Oft werden wertvolle Kunststoffe ohne ordentli-

che Trennung eingeschmolzen, während unrentable Nicht-Zielkunststoffe und Abfallprodukte in der Umwelt verschwinden.

Ein Vorschlag zum Schutz der Weltmeere

Genau solchen Praktiken wollte die norwegische Delegation 2017 im Rahmen der Basler Konvention (int. Umweltabkommen mit 170 Mitgliedsländern, das grenzüberschreitende Transporte und möglich gefährliche Abfälle regelt) einen Riegel schieben, um die Weltmeere zu schützen. Der Vorschlag sollte den grenzüberschreitenden Transport von Kunststoffabfällen erschweren.

Die Idee war, Kunststofftransporte in drei Gruppen aufzuteilen:

- reine Kunststoffe: Diese Fraktionen sind bereits sortiert und müssen nur noch extrudiert werden. Die Gesamtmenge kann verwertet werden. Der Transport kann „grün“ gelistet werden (wie bis jetzt alle Kunststoffabfälle), es sind keine aufwendigen Kontrollen nötig.
- gemischte Kunststoffe: Diese Fraktionen müssen noch getrennt werden, wobei ein gewisser Anteil (möglicherweise) nicht verwertbar ist. Hier ist eine Kontrolle notwendig, um sicherzustellen, dass der Verarbeiter dieser Kunststoffe alles richtig macht und keine Umweltrisiken entstehen. Die Behörden in den beteiligten Ländern müssen eingeschaltet werden. Ein Notifizierungsverfahren stellt diese Sicherstellung möglich. Das Material wird dabei aber als nicht-gefährlich eingestuft.
- verunreinigte Kunststoffabfälle: In diesen Fraktionen befinden sich nicht nur unterschiedliche Kunststoffe als Mischung, sondern auch Verunreinigungen. Diese verunreinigten Kunststoffmischungen werden dabei als gefährliche Abfälle eingestuft.



„Das ordnungsgemäße Recycling von WEEE-Kunststoffen ist definitiv die effektivste Vermeidung von Kunststoffabfällen im Meer!“

Dieser Vorschlag hatte gute Absichten und war in vielerlei Hinsicht ein wichtiger Schritt – allerdings musste man aufpassen, am Weg zum fertigen Gesetz nicht zu stolpern! Das galt für EU-Staaten wie Österreich vor allem im Hinblick darauf, das Recycling von Kunststoffen innerhalb der Europäischen Union nicht unnötig zu bremsen oder gar zu verunmöglichen.

Viele Fragen blieben zunächst offen

Bis zum 1. Jänner 2021 musste der oben beschriebene Vorschlag in gültige Gesetze gegossen werden. Die EU-Kommission legte daher zur Anpassung der rechtlichen Rahmenbedingungen einen Entwurf vor, der für große Sorgenfalten bei Unternehmen wie MGG Polymers, die Kunststoffe aus Elektro- und Elektronikaltgeräten (WEEE) recyceln, sorgte: Viele Fragen blieben offen, wodurch sich rechtliche Fallstricke hätten entwickeln können.

Man fürchtete, dass der vorgelegte Entwurf dazu führen könnte, dass WEEE-Kunststoffe als gefährlicher Abfall deklariert werden muss. Grund dafür sind Substanzen wie bromierte Flammschutzmittel die als Additive verwendet werden, damit die Kunststoffe geforderte Eigenschaften (z.B. schwer entzündlich) aufweisen. Eine derartige Einstufung hätte zur Folge gehabt, dass viele Recycling-Unternehmen WEEE-Kunststoffe gar nicht mehr hätten annehmen dürfen, weil diese keine Genehmigungen für die Annahme gefährlicher Abfälle haben.

Zudem hätte sich der Transport der Kunststoffe, die plötzlich zu gefährlichen Abfällen gezählt hätten, erheblich verteuert. Ein weiterer Effekt wäre wohl gewesen, dass die Kosten für die Verbrennung des Abfallanteils mit den unerwünschten Substanzen, ebenfalls erheblich gestiegen wären.

Das konnte doch nicht im Sinne des Erfinders sein! In Werken wie bei MGG Polymers werden schließlich enorme Summen investiert, um Kunststoffe aus Elektro- und Elektronikaltgeräten so umweltschonend wie möglich recyceln zu können. Verunreinigungen und verbotene Substanzen werden dank moderner Technologie abgesondert, aus dem Verkehr gezogen und in thermischen Prozessen (Verbrennung) umweltsicher vernichtet. Allerdings benötigen solche Anlagen große Mengen von Kunststoffen, um erfolgreich arbeiten zu können.

„Das konnte einfach niemand wollen!“

Wenn am nationalen Markt nicht genügend Kunststoffmengen zur Verfügung stehen oder wenn diese Anlage – wie es bei MGG Polymers der Fall ist – in einem kleinen EU Land beheimatet ist, muss auf Transporte aus anderen EU-Mitgliedsstaaten zurückgegriffen werden. „Wenn solche Transporte aufgrund einer neuen Einstufung nicht mehr möglich oder unrentabel gewesen wären, hätte das nur nachteilige Effekte nach sich gezogen“, war sich MGG Polymers-Geschäftsführer Chris Slijkhuis sicher. „Es hätte erheblich nachteilige Auswirkungen auf die EU-Pläne für eine Kreislaufwirtschaft gehabt. Festgelegte Recyclingziele würden unerreichbar bleiben. Es hätte auf der einen Seite an aufbereiteten Recycling-Kunststoffen gemangelt, während auf der anderen Seite die Kunststoffteile aus Altgeräten hätten verbrannt werden müssen. Das konnte einfach niemand wollen!“



Die Lösung: EU48-Klassifizierung

Aus diesem Grund unterstützte Slijkhuis eine Forderung von EERA, dem Verband der europäischen Elektronik-Recycler. Diese plädierte für eine EU48-Klassifizierung von WEEE-Kunststoffabfällen innerhalb der EU. Dies bedeutet, dass derartige Fraktionen als nicht gefährlich, jedoch notifizierungspflichtiger Abfall eingestuft werden. Dadurch wäre es für die zuständigen Behörden in jedem EU-Land möglich, die Einhaltung aller Vorschriften zu kontrollieren.

Am 22. Dezember 2020 wurde der Gesetzestext publiziert – tatsächlich mit dieser Klassifizierung EU48 – und schon am 1. Jänner 2021 in der Praxis umgesetzt. Somit wurde eine große Gefahr gebannt. Allerdings entstand eine neue Herausforderung: das wahrhaft ambitionierte Timing. Es war in der Woche zwischen Weihnachten und dem Jahreswechsel nicht möglich Notifizierungen durchzubringen. Aus diesem Grund blieben einige Notifizierungsanträge über Wochen in Schwebelage. Mit der Vorabzustimmung von MGG Polymers sollten diese Notifizierungen jedoch rasch ermöglicht werden, sodass alle Importe von gemischten Kunststoffen aus Elektro-Altgeräten an MGG Polymers auf gültigen Notifizierungen basieren.

Ende gut, alles gut, denn die getroffene Regelung ist auch im ursprünglichen Sinne der norwegischen Delegation der Basel-Konvention, da das ordnungsgemäße Recycling von WEEE-Kunststoffen definitiv die effektivste Vermeidung von Kunststoffabfällen im Meer ist!





„Es finden sich immer mehr schwierig zu verarbeitende Verbundmaterialien in den gesammelten Fraktionen. Um diese gut zerkleinern zu können, benötigen wir einen Schredder mit einer entsprechenden Schnittleistung.“

Neuer Schredder in Betrieb

Im Werk von MGG Metran investierte man 900.000 Euro, um einen energieeffizienten Zerkleinerer zu installieren. Die neue Maschine bietet viele Vorteile und auch neue Möglichkeiten.

Vor über vier Jahren begann die Müller-Guttenbrunn Gruppe Hartkunststoffprodukte zu sammeln und zu recyceln. Codename: Bobby Car-Projekt. Bereits damals stellte die Zerkleinerung der Produkte – etwa Kinderspielzeug, Kübel, Gartenmöbel – eine Herausforderung dar. Die Kunststoff-Metall-Verbunde konnten mit den bestehenden Schredderanlagen, die für die Bearbeitung von metallreichen Produkten ausgelegt sind, nicht effizient genug zerkleinert werden. Mit den ständig neu gewonnen Erfahrungen wurden die Schredder im Laufe der Zeit immer wieder angepasst.

Mehr Material

Zuletzt setzte man auf einen mobilen und flexiblen Schredder, der unterschiedlichste Abfälle zerkleinern kann. Da die gesammelten Mengen beim Bobby Car-Projekt jedoch erfreulicherweise immer weiter steigen, installierte man im Sommer 2020 im Werk von MGG Metran einen neuen, stationären Schredder. „Der Trend bei der Hartkunststoffsammlung geht erfreulicherweise in Richtung 2.000 Tonnen pro Jahr. Um die Kunststoffteile von Eisen und Metallen zu trennen und Störstoffe zu entfernen, mussten bis dato immer Zwischenschritte erfolgen. Das bedeutete oft viele zusätzliche Fahrten mit den Radladern quer über das Areal“, erklärt MGG Metran-Geschäftsführer Gunther Panowitz.



Der neue Schredder

Nach Prüfung aller Möglichkeiten fiel die Wahl für den neuen Schredder auf den XR3000C des Salzburger Herstellers Untha. Gegenüber dem bisher verwendeten mobilen Schredder bietet er einige Vorteile wie eine etwas höhere Schnittleistung oder feinere Zerkleinerung. Dazu wurde der neue Schredder auch gleich mit Abscheidern für Eisen- und Nicht-Eisen-Teilen sowie Störstoffen versehen. „So können wir das Material aus der Hartkunststoffsammlung gleich ideal vorbereiten, um es in unserer Kunststoffsortieranlage weiter zu trennen“, freut sich Gunther Panowitz.

Das moderne Antriebskonzept „Eco Power Drive“ verringert zudem den Energieeinsatz enorm. Da keine Riemen, Hydraulikpumpen und Wellenstummel benötigt werden, sinken auch die Instandhaltungskosten. Dennoch bieten die beiden 180 PS-Motoren im Schredder die benötigte Schnittleistung, wie Panowitz bestätigt: „Es finden sich immer mehr schwierig zu verarbeitende Verbundmaterialien – zum Beispiel Sandwich- oder Isolierplatten – in den gesammelten Fraktionen. Um diese gut zerkleinern zu können, benötigen wir einen Schredder mit einer entsprechenden Schnittleistung wie den XR3000C.“

Vielseitig einsetzbar

Der neue Schredder ist, wie auch sein Vorgänger, vielseitig einsetzbar – so lassen sich damit auch Kupferverbunde (z.B. Kupferkabel) gut trennen. Ein weiteres Einsatzgebiet des XR3000C bei MGG Metran ist die Bearbeitung von Aludosen. Hierbei werden nicht nur Eisen und

andere Metalle vom Aluminium getrennt, sondern es zeigt sich auch noch eine weitere Stärke der neuen Maschine: die unterschiedlich wählbare Schneidgeometrie. Gunther Panowitz erläutert: „Durch den Einsatz verschiedener Lochsiebe sind wir hier sehr flexibel und können unterschiedliche Größen produzieren. Bei den Aludosen merken wir jetzt, dass sich die Teile dank der neuen Schneidgeometrie besser verpressen lassen.“

Nach den ersten Monaten zieht man bei MGG Metran jedenfalls ein äußerst positives Zwischenresümee über die 900.000 Euro-Investition. Geschäftsführer Gunther Panowitz bilanziert und wagt einen Blick in die Zukunft: „Der Schredder funktioniert genauso wie wir uns das vorgestellt haben. Ich bin mir allerdings sicher, dass wir mit dieser Maschine ebenfalls noch neue Erfahrungen sammeln werden, um unsere Prozesse noch weiter zu verbessern.“



Der Mann für spezielle Fälle

Danny Steriti leitet seit 2001 die Geschicke der Müller-Guttenbrunn Handel GmbH (MGG Trade) in der Schweiz – doch auch im Troubleshooting kennt er sich mittlerweile bestens aus. In einem ausführlichen Interview verrät der 56-Jährige aus dem Rheintal unter anderem, warum er den Beruf des Schaufensterdekorateurs gegen die Arbeit in der Müller-Guttenbrunn Gruppe eingetauscht hat. Ebenso schildert er spannende Abenteuer, seine etwas andere Sicht der Dinge und welche Chancen er in der Krise sieht.

Herr Steriti, Sie sind nun seit fast 30 Jahren bei Müller-Guttenbrunn tätig. Wie sind Sie überhaupt dazu gekommen?

DANNY STERITI: Ja, genau am 1. August 1992 bin ich zur Müller-Guttenbrunn Gruppe gestoßen. Dabei passte ich ja gar nicht in die Branche, denn ich bin gelernter Dekorationsgestalter – also Schaufensterdekorateur. Der Beruf ist jedoch äußerst schlecht bezahlt, so habe ich mich in der Kaufhaus-Gruppe, in der ich meine Lehre gemacht habe, in den Bereichen Verkauf und Personalmanagement weitergebildet. Dadurch wurde ich mit 22 Jahren Teamleiter und bin bis zum Vizegeschäftsführer eines Unternehmens mit 120 Leuten aufgestiegen. Mit 24 wurde ich als Vizepräsident in den Mitarbeiterrat des Jelmoli-Konzerns gewählt und war somit das Sprachrohr für 4.200 Angestellte in der gesamten Schweiz gegenüber der Konzernleitung. Monatlich hat man sich dann mit der Konzernleitung getroffen und ein bis zwei Tage über Mitarbeiteranliegen diskutiert. Mit den Jahren konnte ich mich nicht mehr mit der Konzernpolitik identifizieren, weshalb ich mich unbedingt verändern wollte. Des Weiteren muss man sagen, dass ich vielsprachig bin – alleine schon weil mein Vater aus Südtalien und meine Mutter aus Kärnten stammten und ich in der Schweiz aufgewachsen bin. Daher wollte ich mich beruflich so orientieren, dass ich diese Fähigkeiten anwenden kann. Zufällig wurde ich von einer Angestellten der Metfer in Liechtenstein – einer der Firmen der Müller-Guttenbrunn Gruppe – angesprochen, ob ich nicht gerne ihren Job übernehmen möchte.

Und das hat auf Anhieb für Sie gepasst?

STERITI: Für mich schon – aber für den damaligen Metfer-Geschäftsführer war ich überqualifiziert. Ich wollte diesen Job jedoch unbedingt und wir sind uns zum Glück doch noch einig geworden. Allerdings war der Einstieg alles andere als ideal, denn nur wenige Tage nach Dienstantritt habe ich mir beim Fußballspielen die Achillessehne gerissen. Es war mir total unangenehm, meinen Chef anzurufen und ihm mitzuteilen, dass ich im Krankenhaus liege. Ich wollte so schnell wie möglich wieder an meinen Arbeitsplatz – was ich auch gemacht habe. Das war alles andere als gut für meinen Fuß, aber ich hatte einfach ein schlechtes Gewissen. Heute wäre das mit Laptop und Smartphone wesentlich einfacher und man könnte von zuhause aus dem Krankenhaus aus arbeiten. Damals mit dem vielen Papierkram und den sperrigen Schreibapparaten war dies jedoch undenkbar!

Was haben Sie zu Beginn überhaupt dort gemacht?

STERITI: Am Anfang war ich verantwortlich für das Büro, dann habe ich in den Außendienst hineingeschnuppert und begonnen, Schrott zu kaufen. Damals haben wir noch Schiffe in Afrika mit Schrott be- und diese in Spanien oder Italien entladen. Wir hatten sogar einen kleinen Hafen in Stettin in Polen. Das war eine spannende Zeit – aber irgendwann war es nicht mehr rentabel, Schrott von Nordafrika über Spanien nach Europa zu bringen. So hat sich auch die Müller-Guttenbrunn Gruppe immer mehr in den Osten entwickelt und neue Niederlassungen gegründet.

Am Aufbau einiger dieser neuen Niederlassungen hatten Sie ja maßgeblichen Anteil...

STERITI: Das stimmt. Im Jahre 1995 haben wir begonnen die ersten Schrottpartien aus Rumänien zu exportieren. Auf Anraten des vormaligen Geschäftsführers wurde im Jahr 2000 die erste Niederlassung in Timisoara gegründet. Nachdem ich die Geschäftsführung bei der Metfer übernommen habe, wurde das Rumäniengeschäft weiter aus-

gebaut. Im Jahre 2004 haben wir eine gleichnamige Tochtergesellschaft in Arad gegründet. Im 2-Jahres-Rhythmus wurden dann Gesellschaften dazugekauft. Allerdings hat nicht alles mit den rumänischen Partnern reibungslos funktioniert und es musste reorganisiert werden. Ich durfte in Zusammenarbeit mit Michael Kimmeswenger das Troubleshooting übernehmen und aufräumen, so gut es auch immer geht. So habe ich mich immer weiter weg vom eigentlichen Handel entwickelt und kümmere mich immer wieder um Dinge, die man zurechtbiegen sollte. Dies ist nicht immer einfach, handelt es sich meist um Missmanagement aus früheren Zeiten! Natürlich heißt das auch, dass ich oft unterwegs bin – vor der Corona-Pandemie war ich bis zu 80 Prozent meiner Arbeitszeit im Ausland. Jetzt aufgrund von COVID19 hat sich das Ganze ein wenig mehr auf Videokonferenzen verlegt.

Bei diesen Spezialaufgaben kommen Ihnen neben den vielen erlernten Sprachen bestimmt auch die Fähigkeiten aus dem Personalmanagement zugute – oder?

STERITI: Definitiv, denn es geht immer um den Menschen – und jede Person und Kultur ist anders, beides ist interessant. Menschen zu managen, ist eine der größten Herausforderungen im Leben. Jeder kann Top-Fähigkeiten haben, auch wenn man bei manchen nicht das Gefühl hat, dass dem so ist. Menschen sind das wichtigste Kapital in einem Unternehmen. Man wird natürlich auch immer wieder Enttäuschungen erleben, weil man nicht in jeden Menschen hineinschauen kann und manche ein falsches Spiel treiben oder manipulieren. Dann braucht es Mut, um schmerzhaft Entscheidungen zu treffen.

Werden Sie oft menschlich enttäuscht?

STERITI: Es kommt immer wieder vor – und davor ist man nie gewappnet. Dennoch sollte man immer offen sein – genauso wie für neue Kulturen. Ich hatte in all den Ländern – egal, ob England, Italien, Spanien, im ehemaligen Ostblock oder in Afrika – immer auch Kontakt zu Familien. Da erkennt man, wie die Menschen „funktionieren“, wie sie ticken. Westafrika war ohnehin eine ganz besondere Grenzerfahrung.

Wieso das?

STERITI: Wir haben damals in Guinea versucht, bei der Verschrottung von alten Bauxitminen ins Geschäft zu kommen. Das war nicht nur kulturell und logistisch eine Herausforderung, denn das Land stand ständig am Rand einer Revolution. Jedenfalls mussten wir dann Hals über Kopf flüchten, weil es über Nacht zum Putsch kam und die Militärs die Macht übernahmen. Wir mussten das Land fluchtartig verlassen, Gewehrsalven und Granatendetonationen im Hintergrund begleiteten uns dabei! Die letzten Container mit Schrott haben wir erst Monate später durch gute Beziehungen aus dem Land gebracht. Eine spannende Geschichte, geschäftlich aber war das ein Fiasko – doch auch daraus lernt man.



„Menschen zu managen, ist eine der größten Herausforderungen im Leben.

Jeder kann Top-Fähigkeiten haben, auch wenn man bei manchen nicht das

Gefühl hat, dass dem so ist.“

Sie sehen also auch in der Niederlage das Positive. Würden Sie sich als Optimisten bezeichnen?

STERITI: Ich war und bin ein Optimist – auch jetzt in der Situation mit Corona. Man muss sich immer vor Augen halten: Selbst dort, wo es stark regnet, wird irgendwann wieder die Sonne scheinen. Klar, die aktuelle Krise werden wir nicht so schnell überwinden können wie 2009 die Weltfinanzkrise. Dennoch muss man eine Krise auch stets als Chance begreifen. Betrachten wir zum Beispiel die Automobilindustrie: Da ist jahrelang wenig bis nichts passiert, auch nach dem Dieselgate! Mit Corona steht man vor dem Abgrund und plötzlich schütteln alle Autobauer E-Mobilitäts-Projekte aus dem Ärmel. Manchmal braucht es diesen Anstoß, um Menschen aus der Lethargie zu holen. Es ist absolut menschlich, dass man bequem wird, solange es einigermaßen gut läuft – selbst wenn das herannahende Problem längst am Horizont auszumachen ist. Oft gibt erst eine existenzielle Krise den Anstoß, sich weiterzuentwickeln oder etwas zu ändern. Für uns als Müller-Guttenbrunn Gruppe ist das natürlich ebenso eine Herausforderung, denn als Produzent von Sekundärrohstoffen sind wir von den Problemen in der Industrie direkt betroffen. Ich bin jedoch überzeugt von unserem Unternehmen und freue mich darauf, die neuen Herausforderungen zu bewältigen. Sie sind Teil unseres Lebens. Wir müssen Herausforderungen annehmen, den ersten Schritt machen und dann loslaufen.

Aus Ihren Aussagen kann man schließen, dass Sie gerne das große Ganze betrachten – oder täuscht dieser Eindruck?

STERITI: Ich denke schon. Als Dekorationsgestalter lernt man dreidimensional und in Perspektiven zu denken. So geht man gerne anders auf Herausforderungen und Chancen zu. Jede Entscheidung kann man dreidimensional betrachten, die persönliche Seite, die der Gegenseite und die sachliche. Dieses dreidimensionale Denken hat mir im Leben oft geholfen – etwa um Risiken zu eliminieren. Das heißt nicht, dass mir keine Fehler passieren! Wie vorhin schon erwähnt, geht auch bei mir manches schief. Man fällt, um das Aufstehen zu lernen.

Das dreidimensionale Denken hilft Ihnen bestimmt auch in Ihrer jetzigen Position als Geschäftsführer von MGG Trade. Darüber haben wir jetzt noch gar nicht gesprochen. Was gibt es über das Unternehmen zu berichten?

STERITI: Wir vermarkten zum Teil die Sekundärrohstoffe von einzelnen MGG-Tochterunternehmen am internationalen Markt. Unser Hauptabnehmer ist dabei Italien. Gewisse Mischprodukte verschiffen wir auch nach Indien.

Die vorhin bereits angesprochene Corona-Pandemie hat für viele Menschen die Arbeitswelt verändert. Gilt das auch für MGG Trade?

STERITI: Hier hat mir das dreidimensionale Denken geholfen, denn wir haben bereits vor einigen Jahren auf die Digitalisierung gesetzt und virtuelle Arbeitsplätze eingerichtet. So sind wir nicht mehr von der Örtlichkeit des Büros abhängig, sondern können überall arbeiten. Daher war der Lockdown für uns arbeitstechnisch kein großes Problem.

LESEN SIE WEITER AUF SEITE 28! ▶

Das heißt, Sie fahren derzeit nicht ins Büro?

STERITI: Doch, doch – ich habe das Privileg, auch mit dem Fahrrad in unser Büro in meinem Heimatort Buchs fahren zu können. Da momentan unsere Mitarbeiter in Kurzarbeit sind, heißt es für mich, viele Bereiche abzudecken. Daher mache ich aktuell viele Arbeiten, die ich sonst nicht mache. So bin ich derzeit auch wieder für den Telefondienst eingeteilt.

Wie steht es mit den Auslandsreisen, die sie vorhin angesprochen haben?

STERITI: Die haben sich natürlich drastisch reduziert. Meine Reisen habe ich in der Zeit vor Corona immer einen Monat im Voraus geplant. Die Planung und Buchung mache ich gerne selbst, damit ich mir eine gewisse Flexibilität schaffe. So kann ich im entscheidenden Moment selbst ein Hotelzimmer oder einen Flug umbuchen. Das macht vieles einfacher. Da die Reisen stark eingeschränkt sind, tausche ich mich jetzt mit vielen Leuten über Videocalls aus. Selbst mit unserem Schweizer Team kommuniziere ich zum Teil über Face Time. Corona wird noch so manches vorantreiben – vieles wird dynamischer und digitaler werden. Ganz generell gilt ja: Wenn ich mich physisch bewegen muss, werde ich immer langsamer sein als eine Nachricht per E-Mail oder der Austausch via Videochat. Corona wird womöglich nicht der letzte Virus sein, der uns Menschen ärgern wird. Da wir jedoch nicht in einem permanenten Lockdown-Zustand leben wollen, werden wir über kurz oder lang unsere Lebensweise anpassen müssen. Noch sind wir in einer Findungsphase, denn so richtig weiß niemand, wo die Reise hingehet. Wir dürfen nur keine Angst haben, denn Angst blockiert. Wir müssen die nötigen Schritte von selbst anstoßen, um den Weg gestalten zu können. Wenn wir nicht schnell genug sind, wird uns jemand anstoßen und dann müssen wir den eingeschlagenen Weg mitgehen. Wie der endgültige Weg aussehen wird, kann ich nicht sagen, nur, es ist ermüdend, aber spannend zugleich.

Vielleicht können Sie uns dafür etwas über die Zukunft am Markt für Sekundärrohstoffe, in dem Sie tätig sind, verraten?

STERITI: Wie wir alle wissen, schottet sich China immer mehr ab, überschüttet aber weiterhin die Welt mit billigen Produkten. Im Schat-

ten von China entwickeln sich auch andere asiatische Länder immer weiter. Dabei darf nicht übersehen werden, dass wir gewisse Produkte und Stoffe nicht recyceln können. Die Abfallverwertung auf eine völlig saubere Art und Weise sollte jedoch in Zukunft ein Grundgedanke werden. Hier war es ja lange Zeit so, dass wir den einfachen Weg gewählt haben und Abfälle nach Asien und Afrika verschifft haben, was übrigens heute noch immer teilweise gemacht wird. Genau das fällt uns jetzt auf den Kopf. Hier muss Europa Vorreiter sein – gerade weil bei uns so viele Menschen auf einem relativ kleinen Fleckchen Erde beisammen wohnen. Womöglich machen wir uns daher auch am meisten Gedanken darüber – und ich bin sicher, dass die Müller-Guttenbrunn Gruppe einen essenziellen Beitrag dazu leisten wird. Das hat sie bisher schon mit der Pkw-Verschrottung und dem Recycling von Elektroabfällen bewiesen.

Stichwort Müller-Guttenbrunn Gruppe – dazu noch eine Abschlussfrage: Sie arbeiten seit über 28 Jahren im Konzern, sind viel herumgekommen und haben viel gesehen. Was macht MGG aus Ihrer Sicht besonders?

STERITI: Viele Unternehmen behaupten es, doch bei Müller-Guttenbrunn steht der Mensch wirklich im Mittelpunkt. Das Unternehmen ist sehr sozial – das habe ich selbst erfahren, als ich 1998 mit Krebs zu kämpfen hatte. Das habe ich auch während und nach der Finanzkrise erlebt, als man niemand entlassen hat. Da merkt man, dass man tatsächlich an den Leuten und ihrem Know-how festhält. Ich habe das in einem Großkonzern ganz anders erlebt, wo man tatsächlich nur eine Nummer ist. Hier ist es zum Glück nicht so. Ich habe Höhen und Tiefen mit der Familie Müller-Guttenbrunn erlebt. Es ist unglaublich, wie sich MGG entwickelt hat. Für mich ist es immer eine Freude, wenn ich die blau-grünen Lkws von den MGG-Unternehmen irgendwo auf der Autobahn erblicke. Da erfasst mich jedes Mal ein kleinwenig der Patriotismus, denn ich bin stolz, ein kleiner Teil davon zu sein. Es hat schon seinen Grund, warum ich über 28 Jahre hier tätig bin. Ich fühle mich wohl und wünsche mir, dass dies weiterhin so bleiben möge.

Herr Steriti, möge Ihr Wunsch in Erfüllung gehen. Vielen Dank jedenfalls für das spannende Gespräch und die interessanten Einblicke!



Im Flug erobert

Um ein immer größer werdendes Problem zu lösen, versuchte man am Areal von MGG Metran Wanderfalken anzusiedeln – mit Erfolg. Im Frühsommer 2020 schlüpfte wieder Nachwuchs.

In vielen Städten sind sie mittlerweile zu einer Plage geworden: die Tauben. Mancherorts gelten sie sogar bereits als Schädlinge! Nicht umsonst verpasste man ihnen den wenig schmeichelhaften Beinamen „Ratten der Lüfte“. Doch auch außerhalb der großen Ballungsräume findet die Straßentaube eine gute Lebensgrundlage mit ausreichend Nahrung. So haben sich etwa am Areal von MGG Metran über die Jahre hinweg immer mehr Tauben eingenistet – und das führte zu Problemen.

Keine Freude mit den Tauben

„Mit ihren Exkrementen verkleben die Tiere Kabeltassen, Leitungen und sonstige elektrische Versorgungsstränge“, erzählt Gunther Panowitz, Geschäftsführer von MGG Metran. Dazu finden die Tauben – wie manch andere Vogelart – im Recycling-Abfall immer wieder Nahrung. Nicht gänzlich geleerte Dosen mit Essensresten oder Tiernahrung sind ein gefundenes Fressen. Das wäre grundsätzlich nicht weiter schlimm, allerdings entführen die Vögel schon gerne einmal die ganze Dose. So kam es nicht selten vor, dass man die Tiere auf den umliegenden Flachdächern genüsslich ihre Beute verzehren sah. Das war doppelt ärgerlich, denn so ging gutes Recycling-Material verloren, das dann immer wieder die Regenrinnen verstopfte!

Jäger statt Gift

Aus diesem Grund sah man sich bei MGG Metran gezwungen, der ungezügelten Vermehrung der Tauben Einhalt zu gebieten. Gift oder ähnliche Mittel kamen jedoch gar nicht erst in Frage, schließlich stellt man als Recycling-Unternehmen den ökologischen Gedanken in den Vordergrund. Stattdessen entwickelte man die Idee, am Firmengelände Greifvögel anzusiedeln. Aus diesem Grund bastelte man große Nistkästen, die ideal auf Tiere wie den Wanderfalken abgestimmt sind.

Mit viel Hoffnung befestigten die MGG Metran-Mitarbeiter die Nistkästen unter den Dächern. Danach hieß es warten. Im ersten Jahr wartete man vergeblich, doch im zweiten Jahr nisteten sich tatsächlich Wanderfalken ein. Als geübte Jäger erbeuten sie fast ausschließlich fliegende Vögel. Dabei erspäht ein Falke seine Beute entweder von einer erhöhten Sitzwarte aus oder im hohen Kreisflug. Tauben stehen

dabei ganz oben auf der Speisekarte – ideal aus der Sicht der Mannschaft von MGG Metran. Die Anzahl der Tauben konnte auf völlig natürlichem Weg mittlerweile eingedämmt werden.

Neue Heimat gefunden

In der Zwischenzeit fühlen sich die Falken am MGG Metran-Areal schon so heimisch, dass sie sogar in den Nistkästen brüten und Junge aufziehen. 2020 schlüpfen wieder kleine Wanderfalken aus den ausgebrüteten Eiern. „Die Falken sind endgültig bei uns angekommen. Wir staunen immer wieder, wenn wir diese majestätischen Jäger bei ihren Flügen beobachten können“, freut sich Gunther Panowitz, dass die ökologische Taubenabwehr so gut funktioniert.



„In der Zwischenzeit fühlen sich die Falken am MGG Metran-Areal schon so heimisch, dass sie sogar in den Nistkästen brüten und Junge aufziehen.“

Ausgezeichneter, nachhaltig grüner Kunststoff

Immer mehr Hersteller setzen auf „grüne Produkte“. Damit wächst auch das Interesse von Herstellern an PCR-Kunststoffen. Als einer der Pioniere auf diesem Gebiet ist MGG Polymers für viele namhafte Produzenten der erste Ansprechpartner. Ein Produkt, das mit PCR-Kunststoffen aus dem Hause MGG Polymers hergestellt wird, wurde sogar mit dem **Plastics Recycling Award Europe 2020 ausgezeichnet!**

MGG Polymers nutzte das Jahr 2020 für eine Neupositionierung am Markt. Dafür rückte man die Nachhaltigkeit der eigenen PCR-Kunststoffe (Post-Consumer-Recycled-Kunststoffe) noch mehr in den Mittelpunkt des Marktauftritts. „Wir wollen unseren Kunden noch mehr vor Augen führen, dass wir nachhaltige Kunststoffe aus Elektro-Altgeräten in einer Qualität produzieren, die problemlos wieder zur Produktion von neuen Geräten verwendet werden können“, betont MGG Polymers-Geschäftsführer Slijkhuis. Punkte, die für die MGG Polymers-Kunststoffe sprechen sind:

1. Die Rohstoffe stammen aus dem EU-Markt.
2. MGG Polymers kommt bei der Produktion ohne fossile Rohstoffe aus.
3. Bei MGG Polymers wird mit grünem Strom aus Sonnenenergie und Wasserkraft produziert.
4. Die umweltfreundlichen und nachhaltigen Kunststoffe besitzen wesentlich stabilere Preise als Kunststoffneuware, die von den Schwankungen am internationalen Ölmarkt abhängig sind.

Einige namhafte Produzenten wissen dies zu schätzen und stellen aus den nachhaltigen PCR-Kunststoffen Komponenten für neue Elektrogeräte her. „Wir stellen erfreut fest, dass die Allgemeinheit immer größeres Interesse daran zeigt, dass für neue E-Produkte PCR-Kunststoffe verwendet werden sollen“, sieht sich MGG Polymers-Geschäftsführer Chris Slijkhuis bestätigt.

Preisgekrönt

Von diesem Trend wollen auch immer mehr Hersteller profitieren. Länger schon prangen auf vielen Verpackungen Schlagwörter wie „eco“ oder „umweltfreundlich“. Allerdings beziehen sich die Hersteller dabei oft nur auf einen einzigen Aspekt – etwa einen geringeren Energieverbrauch im Vergleich zum Vorgängermodell. Ganz anders sieht es bei der neuen Kaffeemaschine „Senseo Viva Café ECO“ von Philips aus. Zunächst ist das Produkt zu über 75 Prozent aus recycelten Kunststoffen. Dazu kommen aber weitere Parameter hinsichtlich Energieverbrauch, CO₂-Reduktion (neben dem Einsatz von PCR-

Kunststoffen zum Beispiel auch durch weniger Verpackung) oder der Langlebigkeit. „Wir haben schon bei anderen Produkten gesehen, dass sich ein umweltbewusstes Design und dessen Umsetzung mit PCR-Kunststoffen ohne Nachteile und Verschlechterung realisieren lässt“, berichtet Chris Slijkhuis. Dieser ganzheitliche Ansatz ist im wahrsten Sinne des Wortes ausgezeichnet, denn die neue Philips-Kaffeemaschine wurde mit dem diesjährigen **Plastics Recycling Award Europe 2020** in der Kategorie „Automobil-, Elektro- oder Elektronikprodukt des Jahres“ prämiert!





Plastics Recycling Awards Europe

Die Verleihung der Plastics Recycling Awards Europe 2020 musste – wie so viele Events des Jahres – auf digitalem Wege erfolgen. Wer sich die spannende Preisverleihung anschauen möchte, hat hier die Möglichkeit dazu: <https://bit.ly/35yoo4C>

Sie können auch ganz einfach den QR-Code rechts scannen, um das Video zu öffnen!



Große Ideen für einen kleinen Fußabdruck

Ein ähnliches Beispiel – sogar mit Verbesserung der Leistung – ist der Wireless-Router „Livebox 5“ von Orange, der übrigens ebenfalls mit PCR-Kunststoffen von MGG Polymers produziert wird. Hier konnte der Carbon Footprint im Vergleich zum Vorgängermodell um 29 Prozent reduziert werden, während die Geschwindigkeit verdoppelt wurde. Die Reduktion des Carbon Footprint konnte ebenfalls durch mehrere Faktoren erreicht werden: Das Gehäuse wurde zu 100 Prozent aus recyceltem Kunststoff gefertigt. Das Produkt wurde zudem leichter und kompakter designt und ermöglichte eine passive Belüftung, die ohne Ventilator funktioniert. Elektronische Komponenten wurden generell reduziert – ein Umstand, der Reparaturen vereinfacht und das Recycling erleichtert. Orange-Direktor Fabienne Dulac erklärte bei der Präsentation des Produktes: „Von den Funktionen bis hin zu den verwendeten Komponenten und Materialien wurde die Livebox so konzipiert, dass sie die beste Leistung bietet und gleichzeitig die Umweltbelastung reduziert.“

Fazit: „eco“ ist mehr als nur die Reduktion des Energieverbrauchs. Für umweltschonende Produkte bedarf es eines cleveren Grunddesigns und weiterer begleitender Maßnahmen wie die Reduktion von Verpackungsmaterialien. Ein immer wichtiger werdender Baustein bei „eco“-Produkten ist auf alle Fälle der Einsatz von PCR-Kunststoffen. MGG-Polymers will dabei auf die Pionierleistungen der vergangenen Jahre aufbauen und den Weg konsequent fortsetzen. Geschäftsführer Slijkhuis ist überzeugt: „Gemeinsam mit den Herstellern können wir viel erreichen. Wir haben gesehen, dass sich mit unseren recycelten Kunststoffen erstklassige Produkte herstellen lassen.“



„Eco ist mehr als nur die Reduktion des Energieverbrauchs.“

Für umweltschonende Produkte bedarf es eines cleveren Grunddesigns und weiterer begleitender Maßnahmen.“



„Es klingt banal, aber das Wichtigste ist, das richtige Material auf der Schaufel zu haben oder das Material auf den richtigen Haufen zu bringen.“

„Ich kann es ja einmal probieren!“

Petra Reitbauer schaut seit über zwei Jahren darauf, dass die Kunststoffsortieranlage bei MGG Metran in Kematen ordnungsgemäß läuft. Dazu klemmt sie sich auch immer wieder hinter das Steuer von einem der großen blau-grünen Radlader. Für das Staffelinterview, bei dem stets jemand aus der Müller-Guttenbrunn Gruppe vor den Vorhang gebeten wird, um seinen Arbeitsplatz ein wenig vorzustellen, lässt die 33-Jährige ausnahmsweise die Arbeit einmal ruhen.

Frau Reitbauer, Sie arbeiten seit über zwei Jahren bei MGG Metran. Als Anlagenführerin und Radladerfahrerin haben Sie sich nicht gerade typische Frauenberufe ausgesucht. Wie ist es dazu gekommen?

PETRA REITBAUER: Ja, aktuell bin ich die einzige Frau hier in der Metran-Produktion. Ich habe ursprünglich im Einzelhandel gelernt. Aufgrund der geringen Bezahlung in dieser Branche habe ich mich 2008 entschieden, ich möchte mich verändern. Was ich mache, war mir nicht so wichtig – ich gehe gerne arbeiten und bin da flexibel. Jedenfalls bin ich damals bei MGG Polymers gelandet.

Der Schwesternbetrieb ist ja nur wenige hundert Meter entfernt. Was haben Sie dort gemacht?

REITBAUER: Die Arbeit im Schichtbetrieb muss man mögen. Nachdem ich die Arbeit in der MGG Polymers-Produktion einige Zeit gemacht

Und was hat Sie veranlasst nach 10 Jahren in die MGG Metran zu wechseln?

REITBAUER: Die Arbeit im Schichtbetrieb muss man mögen. Nachdem ich die Arbeit in der MGG Polymers-Produktion einige Zeit gemacht

hatte, habe ich für mich entschieden, ich möchte keine Nachtschichten mehr machen. Zudem wollte ich meine Freizeit ein wenig besser planen können – und klar, etwas Neues zu machen, hat mich natürlich ebenfalls gereizt. So hat es sich dann ergeben, dass ich zu MGG Metran wechseln konnte.

Hier sind Sie in erster Linie für die Kunststoffsortieranlage verantwortlich. Erklären Sie die Funktionsweise der Anlage doch bitte einmal jemanden, der sie nicht kennt!

REITBAUER: Die KUSO, wie sie bei uns heißt, wird mit zerkleinertem Material beschickt – der Hauptteil davon sind Kunststoffteile in allen Formen, Farben und Größen. Das System trennt Störstoffe ab und erkennt, um welche Kunststoffart es sich bei den einzelnen Teilen handelt und trennt diese dann sortenrein. Der Kunststoff wird zum Schluss in Bigbags gefüllt, die dann zur MGG Polymers geliefert werden.

Was sind nun Ihre konkreten Arbeiten an der KUSO?

REITBAUER: Zunächst muss die Anlage entsprechend eingestellt werden, damit sie genau das trennt, was sie trennen soll. Dazu muss das System ständig überwacht werden, ob etwa die Absaugung oder Trennsiebe fehlerfrei funktionieren. Des Weiteren gilt es für mich, immer wieder Proben unserer fertigen Produktion zu ziehen und diese zur Analyse in die Qualitätssicherung zu bringen. Zu meinen Aufgaben gehört es ebenfalls, die Anlage immer wieder einmal zu stoppen, um Teile zu tauschen – etwa die Messer in der Schneidemühle.

Sie sind aber eben nicht nur auf der KUSO, sondern ab und zu auch auf den Radladern zu finden...

REITBAUER: Genau so ist es. Ich springe als Ersatz ein, wenn Kollegen auf Urlaub oder im Krankenstand sind. So kommt es in der Urlaubszeit öfters vor, dass ich auf einem der PS-starken Fahrzeuge sitze und Material zu unseren Sortieranlagen bringe oder die getrennten Materialien wieder wegfahre.

Was hat Sie dazu veranlasst, in so einer Fahrerkabine Platz zu nehmen?

REITBAUER: Ich wurde gefragt, ob es mich interessiert, mit den Radladern zu fahren. Ich weiß noch, dass ich damals gesagt habe: „Respekt habe ich schon, aber ich kann es ja einmal probieren!“ Mittlerweile taugt es mir so richtig und ich mache es absolut gerne.

Worauf ist bei dieser Tätigkeit zu achten?

REITBAUER: Es klingt banal, aber das Wichtigste ist, das richtige Material auf der Schaufel zu haben oder das Material auf den richtigen Haufen zu bringen. In stressigen Momenten ist es oft gar nicht so einfach, den Überblick zu behalten. Schließlich gibt es jede Menge unterschiedlicher Fraktionen, die auf unserem Areal zu finden sind.

Wie ist es, mit diesen großen Fahrzeugen zu fahren, wenn man es nicht täglich macht?

REITBAUER: Es ist ein bisschen wie Autofahren. Das verlernt man ja auch nicht so schnell – also ich finde jeden Hebel auf Anhieb. Allerdings ist es schon so, dass ich, wenn ich einige Zeit nicht gefahren



bin, mich erst wieder auf die Feinheiten einstellen muss. Da bin ich am Anfang doch oft ein wenig vorsichtiger, ehe ich wieder so richtig Gas gebe.

Am Metran-Areal fahren ja doch etliche Lader und andere Fahrzeuge herum. Kommt man sich da nicht in die Quere?

REITBAUER: Alles in allem sind es vier Lader, die bei uns im Einsatz sind. Da hat aber jeder seinen grob umrissenen Bereich, damit alles problemlos abläuft. Zudem sind wir untereinander mit Funk verbunden – so können wir uns auch gegenseitig helfen, wenn es notwendig ist. Die Kommunikation ist da schon ganz wichtig und funktioniert richtig gut.

Macht diese Abwechslung am Arbeitsplatz auch den Reiz für Sie aus?

REITBAUER: Klar ist es besser, wenn man keine monotone Tätigkeit tagein tagaus machen muss. Bei mir ist es immer dann besonders spannend, wenn die KUSO gerade einmal stillsteht, weil kein Material zum Trennen vorhanden ist. Da können die unterschiedlichsten Arbeiten auf mich warten: So war ich heute zunächst am Sortierband im Einsatz und danach habe ich in der Qualitätssicherung mitgeholfen. Es gibt auf jeden Fall immer genug zu tun.

Bei so vielen unterschiedlichen Arbeiten schafft Ihre Freizeit hoffentlich einen guten Ausgleich ...

REITBAUER: Ausgleich im Sinne von Ausruhen eher nicht, da ich vier Hunde habe, die mich auf Trab halten. Dazu mache ich mit ihnen Hundesport – also Fahrtenarbeit, Schutzarbeit und Unterordnung. Daher bin ich mit Sindy, Kiwi, Curly und Cloe viel in der Natur und auf dem Hundeplatz. Wie man merkt: Frischluftmangel habe ich jedenfalls definitiv keinen!

Dann wünschen wir Ihnen weiterhin viel Freude mit ihren Vierbeinern und ebenso an der abwechslungsreichen Arbeit bei MGG Metran!

Erfahrungen aus der Corona-Zeit

Corona hat nicht nur unser persönliches Verhalten verändert, sondern auch Wirtschaft und Gesellschaft. Das bekamen auch die Mostviertler MGG-Betriebe zu spüren. Ein Blick auf die Ereignisse des Jahres 2020.

Corona war und ist das beherrschende Thema – und dürfte es leider wohl auch noch eine Zeit lang bleiben. Wie ein Tsunami brach der Virus über die Welt herein, die völlig unvorbereitet darauf war. Als Cov-Sars-2 auch in Österreich angekommen war, ging es schlagartig – und das Land stand still. Der Lockdown brachte vieles zum Erliegen. Das galt auch für die Abfallsammelwirtschaft. Die Sammelplätze wurden im März 2020 allesamt geschlossen. Somit versiegte der Strom an Abfallmaterial. Das spürte auch die Müller-Guttenbrunn Gruppe.

Von den drei MGG-Werken im Mostviertel war zuerst MGG Metrec in Amstetten betroffen. Aufgrund der ausbleibenden Mengen an Elektro-Abfall und Schrott beschloss man, die Option der Kurzarbeit in Anspruch zu nehmen. „Am Anfang hatten wir jeden zweiten Tag eine Krisensitzung, weil wir alle nicht wussten, wie es weitergeht“, erinnert sich Michael Grimm, Geschäftsführer von MGG Metrec, mit Schrecken. Nach und nach machten sich die gesunkenen Mengen auch bei MGG Metran und MGG Polymers bemerkbar. Da auch kein Recycling-Material mehr aus dem Ausland eintraf, wurden alle Büros geschlossen und auf Kurzarbeit sowie Home-Office für die Angestellten umgestellt. Für viele eine völlig neue Erfahrung.

Nach der Flaute kam die Flut

Nachdem der erste Schock überwunden war, die Infektionszahlen in Österreich verhältnismäßig niedrig blieben, wurden die harten Maßnahmen im April gelockert. Ende April nahmen die ersten Abfallsammelzentren wieder ihre Arbeit auf. Nachdem bis dahin die Abfallmengen gegen null tendierten, kam nun ein enormer Schub. Viele Menschen hatten die Zeit des Lockdowns genutzt, um Keller und Dachböden zu entrümpeln und vieles auszusortieren. Das galt jedoch nicht nur für Österreich – auch aus den Nachbarländern wurde wieder jede Menge Material geliefert. So beendete man bei MGG Metrec bereits zu dieser Zeit wieder die Kurzarbeit.

Etwas anders sah es bei MGG Polymers aus, wie Geschäftsführer Chris Slijkhuis schildert: „Wir haben unsere Logistikabteilung während der Lockdown-Phase immer besetzt, um Wareneingänge akzeptieren zu können. Unser Plan war: Sobald wir zumindest zehn Tage hindurch produzieren können, starten wir wieder durch. Am 5. Mai war es dann endlich wieder soweit.“ Fehlte in den Wochen davor das nötige Material zum Recyceln, trat nun das Gegenteil ein: Die Materialschwemme konnte kaum bewältigt werden. Rasch waren die Lager wieder aufgefüllt. Allerdings konnte dann beobachtet werden, dass der Materialfluss wieder zurückging, nachdem die geleerten Keller und Dachböden nur einen einmaligen, kurzfristigen Effekt darstellten.





„Wichtig war, dass man Dank der Bereitschaft der Mitarbeiter zu Kurzarbeit und dem Abbau von Urlaubszeiten in allen Werken die Belegschaft zur Gänze halten konnte.“

Einen ähnlichen Effekt beobachtete man auch bei MGG Metran, wo man zunächst die Arbeitsleistung durch Kurzarbeit bis Juni um 20 Prozent verringert hatte. „Ab dem Juli hatten wir wieder relativ normales Materialaufkommen“, so Geschäftsführer Gunther Panowitz.

Die Krise als Chance

Bekanntlich bietet jede Krise auch eine Chance. So nutzte man im Metran-Werk die Zeit mit geringer Auslastung für Tests und Versuche. „Wir wollen immer besser werden – das ist unser Anspruch. Daher haben wir mit Lagerbeständen experimentiert, um unsere Trennprozesse weiter zu optimieren.“

Ebenso nutzte man bei MGG Polymers die Zeit und nahm eine neue Photovoltaik-Anlage in Betrieb. Diese produzierte bisher bereits über 636 Megawatt-Stunden. Das entspricht einer CO₂-Einsparung von 318 Tonnen. Dazu positionierte sich das MGG-Unternehmen neu am

Markt und betont die gesamtheitliche Nachhaltigkeit bei der Kunststoffproduktion. „Wir wollen unseren Kunden noch mehr vor Augen führen, dass wir nachhaltige Kunststoffe aus Elektro-Altgeräten in einer Qualität produzieren, sodass diese wieder zur Produktion von neuen Geräten verwendet werden können“, betont MGG-Geschäftsführer Slijkhuis und verweist auch auf die neue Website, die man während der Corona-Zeit erstellt hat.

Wichtig war, dass man Dank der Bereitschaft der Mitarbeiter zu Kurzarbeit und dem Abbau von Urlaubszeiten in allen Werken die Belegschaft zur Gänze halten konnte. Die getroffenen Corona-Maßnahmen haben zudem dazu beigetragen, dass es zu keiner Clusterbildung in den Firmen kam. Im Herbst 2020 arbeiteten alle drei Mostviertler MGG-Werke dann wieder auf Normalniveau. Dennoch beeinflussen die Corona-Regeln den täglichen Arbeitstag der Mitarbeiter nach wie vor.

Müller-Guttenbrunn GmbH
Industriestraße 12
A-3300 Amstetten
+43 (0) 7472 64181-0
office@mgg-recycling.com
www.mgg-recycling.com

